Die Mennonitische Rundschau

1877 — Laßet uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1937

60. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 28. April 1937. — Nummer 17.

Welche Liebe!

Welche Liebe! Jesus betet!
Glaubend schauen wir empor.
Seine Mitlerstimme redet
Für uns zu des Vaters Ohr.
In den Himmel eingegangen,
Siegreich, voller Herrlichkeit,
Füllt Sein Herz nur ein Verlangen:
Uns zu segnen allezeit.

Und Er betet ohn' Ermüden
Auch für unsre Seele jetzt;
Sein Gebet bewahrt den Frieden,
Der wie Tau das Herz benetzt.
Mag der Feinde Schar auch toben,
Satan selbst uns klagen an,
Jesu Hände sind erhoben —
Wer ist, der uns schaden kann?
Ja, Du betest für die Deinen,

Welch Vertrauen gibt uns dies!
Was uns bitter mag erscheinen,
Wird durch dies Bewußtsein süß.
Jeden Schmerz hilfst Du uns tragen,
Jedes Leid kannst Du versteh'n;
Und Du willst in allen Lagen,
Stets zum Vater für uns fleh'n.

Glenbush, Sask.

Wohin steuern unsre Kinder?

B. Elternpflicht im Lichte der Bibel.

(Fortsetzung)

III. Ferner ist's Elternpflicht, in der Erziehung ihrer Kinder **die besten Mittel und Methoden zu gebrauchen,** die ihnen zur Verfügung stehen. Auch hierin können wir von unserm Meister lernen.

Vor allen Dingen, gehen wir unsern Kindern mit gutem Beispiel voran. So tat es der Herr. Die Seligkeit gibt Er aus Gnaden, die Erziehung aber in Seiner Nachfolge. Erst sagt Er den Mühseligen und Beladenen: „Komm!" dann: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir . . ." (Matth. 11: 28 — 30). Erst wird Er also unser persönlicher Erlöser, dann erst (und nicht eher) unser Vorbild — unser Ideal, dem wir von Tag zu Tag ähnlicher werden sollen. „Meister (so fragten Ihn zwei seiner Jünger), wo bist du zur Herberge?" Er antwortete: „Kommt und seht's. Sie kamen und sahen's . . ." (Joh. 1: 35 — 39). Und sie sahen Ihn von nun an in Seinem täglichen Umgang mit Menschen; sahen Seine Werke, hörten Sein Wort, hörten Ihn beten und danken, und wußten auch etwas von Seinem verborgenen Umgang mit Gott. Die Kraft Seines Beispiels aber trug sich über auf sie — so mächtig, daß auch das Volk ihre Aehnlichkeit mit Jesu erkennen mußte und sie daher „Christen" nannte (Apg. 11: 26), d. h. Menschen, die Christo ähnlich waren.

So gibts nun aber auch in der Kindererziehung kein wirksameres Mittel, als das eigene Beispiel. Was unsre Kinder von uns sehen und hören, das machen sie nach. Unser Beispiel zählt. Wie könnten sie auch anders, als den Spuren ihrer Erzieher zu folgen — ganz gleich, ob dieselben aufwärts oder abwärts, zum Himmel oder zur Hölle führen. Rechnen wir damit?

Sorgen wir ferner auch für gute Beschäftigung. Ist dafür gesorgt, dann ist viel gewonnen. Dann wird ihnen auch der Tag nicht so lang, sondern meistens noch viel zu kurz. Sind sie jung, so ist natürlich ihre Hauptbeschäftigung Spielen. Lassen wir sie spielen, ungestört u. ohne sie unnötigerweise zu unterbrechen. Denn sie sind ja dann gleichsam in einer ganz andern Welt, wie auch wir es waren, als wir noch „in den Kinderschuhen steckten". Wir erinnern uns dessen noch sehr wohl, nicht wahr? — —

Doch was spielen unsre Kinder? Bauen sie schöne Sachen mit ihrem Mechano und ihrem Tinkertoy? Oder schießen sie kleine Tin Soldiers nieder und bereiten sich unbewußt vor für den nächsten Krieg? Mit andern Worten: Lernen unsre Kinder durch ihre Spiele sparen oder verschwenden? Ordnung oder Unordnung? Bauen oder Zerstören? Pflegen oder verwunden? Das Leben erhalten oder töten? Seien wir versichert, daß auch ihre Spiele sehr viel dazu beitragen, welche Richtung sie im spätern Leben einschlagen werden.

Für gute Beschäftigung sorgte auch der Herr. In Seiner Nachfolge gibt's viel zu tun. Keine Arbeitslosigkeit („unemployment") hier. Die wäre gefährlich. Und wo Christen müßig sind, da leidet ihr geistliches Leben unsäglichen Schaden. Treffend hat C. H. Spurgeon gesagt: „Müßige Christen versuchen den Teufel mehr, als er sie versucht." Denn Müßiggang gibt ihm ja nicht nur Gelegenheit, sie zu versuchen, sondern fordert ihn gleichsam dazu heraus. „Müßiggang ist aller Laster Anfang." Dasselbe gilt auch bei unsern Kindern, besonders, wenn sie erst älter sind. „Es ist ein köstlich Ding einem Mann, daß er sein Joch in seiner Jugend trage" (Klg. 3: 27). Ohne eine passende, dem Alter der Kinder entsprechende Beschäftigung ist eine erfolgreiche Erziehung unmöglich.

Ein weiteres erprobtes Mittel in der Kindererziehung ist das wachsame Auge der Eltern. „Ich will dich mit meinen Augen leiten" sagt Gott (Ps. 32: 8 — 9). Davon ein Bild aus alter Zeit. Als Petrus fiel, da wandte sich Jesus um und sah ihn an. „Und Petrus gedachte an des Herrn Wort . . ging hinaus und weinte bitterlich" (Lk. 22: 61 — 62). Kein Wort. Der Blick Jesu aber hatte sein Herz ergriffen und — gewonnen. Er blieb bei den Jüngern und fand neue Gnade bei Gott (Lk. 24: 34; Joh. 21: 15 — 19).

Eltern und Erzieher, machen wir nicht zuweilen viele Worte, wo ein Blick genügt hätte — ja, wo ein Blick unendlich mehr erreicht hätte, als ein langes Predigen, besonders, wo letzteres schon zur Regel geworden ist? — Gewöhnen wir unsre Kinder schon frühe an das Auge ihrer Eltern, so wird das auch später ihre Erziehung wesentlich erleichtern.

Außerdem aber tut's not, über das geistliche, geistige und leibliche Wohl unserer Kinder zu wachen (1 Thess. 5: 23). Ja, auch über ihr leibliches Wohl. Und ob schon dieses im Vergleich zu ihrem geistlichen Wohl eine ganz untergeordnete Stellung einnimmt (1 Tim. 4: 8), so ist es doch durchaus kein nebensächlicher Teil ihrer Erziehung. Nein; auch Christen sollten bestrebt sein, einen gesunden Verstand in einem gesunden Körper zu haben. Denn wieviel leichter, energischer und besser können doch Kinder später ihre Aufgaben lösen, wenn ihnen auch ein gesunder Körper zur Verfügung steht (1 Kor. 6: 19 — 20). Doch darüber hat man ganze Bücher (u. manche recht gute) geschrieben, und es tut nicht not, hier weiter darauf einzugehen. Jedoch — wachen wir darüber. Und wachen wir auch gut bezüglich der Quellen, aus denen unsre Kinder schöpfen: der Gesellschaft, mit der sie umgehen (Ps. 1; Spr. 1: 10); der Bücher, die sie lesen; der Schulen, die sie besuchen, und der Kirchen, die um sie werben. Sind diese Quellen rein? Sind die andern Quellen, aus denen sie schöpfen, rein? Unsre Aufgabe ist nicht gelöst, bis wir dieses wissen und auch für gute Quellen gesorgt haben.

Wir brechen hier jedoch nicht ab, ehe wir noch einen andern Punkt — einen sehr vernachlässigten Punkt in der Kindererziehung — berührt haben, nämlich die Gefahr, in der unsre Kinder beson-

(Fortsetzung auf Seite 2)

Deklamatorium „Moses"

v. Kniepkamp.

So Gott will, soll am Sonntag, den 2. Mai, vom Jugendverein der M. B. Gemeinde (Nordende) zu Winnipeg das Deklamatorium „Moses" dargeboten werden. Da dieser Abend in besonderer Weise dem Maria-Martha Heime gilt, soll eine Kollekte zugunsten dieses Heimes gehoben werden. Jedermann ist herzlich eingeladen.

F. F. Isaak.

Rosthern, Sask.

Es dürfte vielleicht allgemein bekannt sein, daß Bruder Isaak P. Friesen einen zweiten Band seiner Gedichte herausgegeben hat.

Bruder Friesens Gedichte sind aus einem tiefen religiösen Gefühl entstanden. Sie berühren die verschiedensten Verhältnisse des Lebens, und zielen offenbar darauf hin, Alt und Jung auf das Eine hinzuweisen, das not tut.

Auf vielen Stellen sind die Gedichte im Gebrauch, besonders für Jugendvereine, und Schreiber dieses hat schon manche anerkennende Bemerkungen über diese Gedichte gehört. Ich möchte sie hiermit bestens empfehlen.

Weiter möchte ich mit Dank darauf hinweisen, daß Bruder Friesen diese Bücher der Schule geschenkt hat und der Erlös fließt in die Schulkasse. Unterzeichneter hat den Verkauf der Bücher übernommen.

Das Buch kostet einen Dollar pro Stück.

Indem ich dem Buche weite Verbreitung wünsche, zeichnet,

David Töws.

Radioprogramme.

Freitag, den 30. April.

Ein weiteres Radio-Programm wird vom Süd-End M. Br. Gem.-Chor am Freitag, den 30. April, von 9.30 bis 10 Uhr abends, CST., über die Radiostationen CJRC, Winnipeg, CJGX, Yorkton und CJRM, Regina, gebracht werden.

●

Mittwoch, den 5. Mai.

Am 5. Mai, von 9.30 — 10 Uhr, wird der Chor der Schönwieser Gem., Gr. Wpg., das zweite Programm über die Radiostationen CJRC, Winnipeg, CJGX, Yorkton und CJRM, Regina, geben. Wir bitten auch in diesem Falle um sachliche Beurteilung und weitere Wünsche.

●

Sonntag, den 16. Mai.

Auf dringendes Verlangen der Radiostation CJRC wird der
Winkler Männerchor
Sonntag, den 16. Mai, von 9 bis 9.30 Uhr abends noch ein Radioprogramm liefern über die Stationen CJRC, Winnipeg, CJGX, Yorkton, und CJRM, Regina.

Der Männerchor dankt allen Freunden für die vielen ermunternden Zusprüche. Solche richte man bitte an CJRC, Winnipeg.

ders von ihrem sechzehnten Lebensjahr befinden. Ihre Leidenschaften sind dann groß. Oft werden sie in diesen Jahren ein Opfer geheimer Sünden — Sünden, die sie mehr als alle andern nach Leib und Seele ruinieren. Stehn wir hier etwas stille, ihr lieben Eltern. Wissen wir, wie es unsern Kindern hierin geht? Wachen wir über sie? Sprachen wir schon einmal mit ihnen darüber? Offen und klar? Als ihre Freunde, denen sie vertrauen konnten? Und sprachen wir zu ihnen, wie mit jungen Männern, oder vielleicht (unvorsichtigerweise) wie mit jungen Kindern? Vergessen wir nicht, daß sie uns letzteres (besonders in diesem Alter) übelnehmen würden. Haben wir's mit Takt und in christlicher Lieve getan, so haben sie uns gewißlich dafür schon gedankt. Manches Leben wurde schon gerettet, wo Eltern auch hierin ihre Pflicht getan.

Nur noch zwei Mittel seien hier erwähnt, die Gott in der Erziehung Seines Volkes so reichlich braucht: Güte und Ernst. Wie Zwillinge gehen diese beiden nebeneinander durch das ganze Buch aller Bücher. „Schau die Güte und den Ernst Gottes" (Röm. 11: 22)! Güte zuerst. „Kannst ein Lächeln du erneu'n, Nur ein Kinderherz erfreu'n, Halt nichts gutes für zu klein, Denn die Tage eilen hin." Wenn Vater müde heimkommt von der Arbeit, ist ein frohes Begegnen mit seiner Fimilie ein wichtiges Mittel der Erziehung. Haben wir's nicht gemerkt? O, Vater und Mutter, vergeßt eure Sorgen (Matth. 6: 25 — 34; Phil. 4: 4 — 7)! Denn unter unsern Sorgen leiden ja auch unsre Kinder. Sie können's uns dann selten recht machen. Wir tadeln, wo wir wohl auch etwas zu loben finden sollten, nicht wahr? So aber verlieren unsre Kinder ihr Vertrauen in sich selber und auch in uns. Sie leben im Schatten anstatt im Sonnenschein. Muß jedoch getadelt werden, dann sicherlich doch (wenn's anders geht) nimmer, nimmer in Gegenwart andrer Leute. Dieses erbittert. Schön hat jemand gesagt: „Loben sollte die Regel und Tadeln die Ausnahme sein." Haben wir Sonnenschein im Herzen, und wir werden Sonnenschein in der Familie haben.

Doch geht's ja in der Erziehung nicht ohne Züchtigung ab. „Wen der Herr liebhat, den züchtiget er . . ." (Ebr. 12: 5 — 11). So klar ist dieses durch die Jahrtausende Gottes Weg gewesen, daß es nicht nottut, es hier weiter zu betonen. Zur Warnung aber diene hier die ergreifende Geschichte von Eli und seinen Söhnen (1 Sam. 2, 3 und 4; Spr. 13: 24; 29: 15; Eph. 6: 4).

IV. Die höchste Pflicht aller christlichen Eltern ist jedoch, **ihre Kinder zu Jesu zu führen.** Denn Erziehung bringt sie nicht in den Himmel. In ihren Kinderjahren gehören sie wohl noch ins Himmelreich (Mk. 10: 13 — 16) — jedoch nicht, weil sie „unschuldig" sind (denn alle Menschen sind Sünder — Röm. 3: 23); und auch nicht, weil sie getauft sind (denn die Taufe macht nicht selig), sondern einzig und allein, weil Jesus für sie gestorben ist. Sobald sie aber fähig sind, die Botschaft des Heils anzunehmen oder zu verwerfen, erwartet der Herr auch von ihnen eine Entscheidung. Dann gilt auch ihnen das Wort: „Ihr müsset von neuem geboren werden" (Joh. 3), und ferner: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden" (Mk. 16: 16). Helfen wir ihnen, diese Entscheidung schon frühe zu treffen.

Hier wollen wir jedoch recht vorsichtig sein und nicht auf Gefühlserregungen bauen. Nein. Geben wir ihnen lieber das alte, teure Evangelium — einfach und klar, wie der Herr es uns gegeben hat. Machen wir sie aufmerksam auf die Sünde, und die Strafe, die darauf folgt. Sagen wir ihnen aber auch, wie man die Sünde loswerden kann — nicht durch eigene Frömmigkeit, sondern durch das Blut des Lammes Jesu (Jes. 53; Ebr. 9: 22; 2 Mose 12: 13; 1 Joh. 1: 7 — 9). Dieser Grund wankt nicht. Und wo Kinder dieses im Glauben annehmen, da ist ihre Bekehrung echt und auf Bestand. Da gibt's dann aber auch neue Aufgaben für die Eltern, nämlich:

Die jungen Gläubigen zu pflegen, wie ein Gärtner die Bäumchen und Blumen pflegt. „Ich habe gepflanzt (sagt Paulus), Appolos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben" (1. Kor. 3: 6).

„Ein Gärtner geht im Garten,
Wo tausend Blümlein blüh'n,
Und alle treu zu warten
Ist einzig sein Bemüh'n."

Innige Gebete, herzliche Familienandachten, passende Lieder, gute Bücher, vom Geiste Gottes geleitete Gespräche (Eph. 4: 29; 5: 19; Kol: 3: 16 — 17), die jungen Gläubigen fragen, wie es ihnen geht, und die anleiten zur Mitarbeit im Reiche Gottes — dieses alles wird viel, viel zur Pflege ihres geistlichen Lebens beitragen.

Nichts trägt jedoch mehr zur Rettung und Pflege unsrer Kinder bei, als das Wort Gottes selber. Das weiß auch Satan — rechnen wir damit. Was immer daher auch unsre Beschäftigung, und wie kurz auch unsre Zeit — **machen wir um jeden Preis unsre Kinder mit der Bibel bekannt.** Der Herr will es. Er sagt: „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und **sollst sie deinen Kindern einschärfen** und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst oder aufstehst, und sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sollen wir ein Denkmal vor deinen Augen sein, und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an die Tore" (5 Mose 6: 6 — 9; 1 Mose 18: 17 — 19; Jos. 4: 20 — 24: 2 Tim. 3: 15 — 17).

Es ist dieses also nicht etwas, das unsern Kindern nur gerade so gelegentlich in den Schoß fällt. O nein, im Gegenteil: Was Satan ihnen bis dahin noch nicht hat rauben können, das sucht er ihnen jetzt zu rauben. Schau nach Rußland! Schau in unsre Schulen! Schau in die Heime der Namenchristen! (Auch in dein Heim?) Wahrlich es tut not, unsern Kindern das wenige, das sie noch haben, treu zu erhalten, und was ihnen geraubt, zurückzuerobern.

Wie kann dieses geschehen?

(a) **Seien wir selber vorbereitet für diese heilige Aufgabe.** Lernen wir täglich — mit unsern Kindern zugleich. Opfern wir Zeit (Eph. 5: 16) und Kraft, Geld und Gut, um dieses Ziel zu erreichen. Und sollten wir uns bei unsern Kindern durch eigenes Verschulden d. Tür verschlossen haben, dann abbitten. Dadurch werden wir bei ihnen nicht verlieren, sondern nur gewinnen. Wie ernst aber diese Sache ist, sehen wir aus den letzten Worten des Alten Testaments, wo es heißt: „Der (Vorläufer des Herrn) soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage" (Mal. 3: 24). Und werden wir müde, dann ruhen wir etwas aus, und stärken uns in unserm Gott (Mk. 6: 31; Joh. 21: 1 — 14; Jes. 40: 29 — 31). Neugestärkt richten wir dann wieder auf unsre lässigen Hände und die müden Kniee (Ebr. 12: 12) u. begegnen unsern Kindern mit frischem Mut, mit neuer Kraft, neuer Liebe und neuer Geduld.

(b) Dann ans Werk. **Erzählen wir ihnen d. biblischen Geschichten. Sie lieben** die Geschichten, wie der Bär den Honig. Lassen wir diese goldenen Gelegenheiten nicht unbenützt vorübergehen. Und haben wir die Geschichten vergessen, dann zurück zur Bibel. — Keine Zeit? Denken wir doch daran, daß sie dieselben in unsern Landesschulen nicht mehr bekommen, und daß unsre S. Schulen diesen furchtbaren Verlust immer gutmachen können. Handeln wir sofort. Und handeln wir energisch, wie jene Mutter, deren Kind von einem Adler geraubt u. auf einen hohen Berg getragen worden war. Es schien verloren. Selbst erfahrene Bergsteiger gaben's auf. Da erstieg sie selber den steilen Berg und rettete ihr Kind. Das kann Mutterliebe tun. — Laßt auch uns das scheinbar Unmögliche tun, und geben wir unsern Kindern die Bibel daheim.

(c) Sorgen wir ferner (wenn möglich) für gute biblische Bilder, und für schöne Bibeln mit klarem Druck und starkem Einband. Letztere dürften sie auch zur S. S. mitnehmen und bei den Familienandachten zur Hand haben.

(d) Schließlich, leiten wir unsre Kinder schon frühe an, Bibelverse auswendig zu lernen, und zwar nach einem bestimmten Plan. Bei uns haben wir eine Liste der wichtigsten Bibelverse, die wir mit unsern Kindern zusammen lernen. Es wäre gut, wenn auch andre Eltern öffentlich mitteilen würden, wie sie es darin zu Hause machen. Glaube, es würde zum allgemeinen Segen sein.

Und nun, liebe Eltern, laßt uns zur Rettung unsrer Kinder etwas tun. Laßt uns etwas tun! Laßt uns unser **Möglichstes tun,** damit (wenn dennoch jemand von ihnen verlorengehen sollte) ihr Blut nicht an unsern Händen kleben möchte. Und haben wir schon viel für sie gebetet und viel für sie getan — laßt uns noch mehr für sie tun. Einem Kapitän wurde ein Boot gezeigt, in welchem sich zwei Menschen in großer Gefahr befanden. Der Sturm wütete; die Wellen schlugen hoch. Es schien unmöglich, die Armen zu retten. Doch wagte es der Kapitän, und die Rettungsarbeit gelang. Als man die Geretteten aufs Schiff brachte, rief der Kapitän überwältigt aus: „My God, they are my own." („Mein Gott, es sind die Meinigen.") Es waren seine beiden Kinder, die er aus des Todes Rachen gerettet hatte.

O, ruhen wir nicht, ruhen wir nicht, solange wir noch hier sind, bis alle unsre Kinder — und viele, viele andre mit ihnen — **sicher sind in den Armen Jesu.**

Joh. J. Neufeld.

Auf wehrlosem Pfad.

Weil es gewünscht wird, über Erfahrungen auf dem Gebiete der Wehrlosigkeit mitzuteilen, will ich den l. Lesern und besonders den Jünglingen unseres Volkes eine Begebenheit erzählen.

Vor zirka 14 Jahren, anno 1923 im September, mobilisierte die Sowjetregierung in Rußland, zum aktiven Dienst in der roten Armee, die Jungmannschaft des Jahrganges 1901. Die es anging, von denen auch ich einer war, versammelten sich in der Kreisstadt G., und wer von der Kommission für tauglich befunden wurde, mußte sich unter die Aufsicht der Jung-Kommunisten des Ortes stellen, und zwar so lange, bis wir abgeschickt wurden. Als gestempelte Rotarmisten wurden wir dann nach kurzer Zeit abgeschoben, natürlich mit groß angelegten Reden der Wortführer und klingender Musik wurden wir bis zum Bahnhof begleitet. In P. angekommen, wurden wir der Division N. zugeteilt und in den verschiedenen Kommandos verteilt. Wir Mennoniten zählten zirka 70 Mann unter den Neumobilisierten. Die Jugend kann sich über manche Schwierigkeit leichter hinwegsetzen, als ältere Leute. Doch in der gegebenen Lage war unser Gemüt so bedrückt, daß wir eine Aenderung nur vom allmächtigen Gott erwarten konnten, denn menschliche Hilfe war scheinbar ausgeschaltet.

Daß unter uns Deutschen und auch bei den meisten Soldaten keine Spur von Patriotismus zu finden war, wird den meisten Menschen klar und deutlich sein. Gewaltmäßig schufen die Kommunisten sich eine große Armee von jungen Leuten, denen die politischen Führer (speziell für die Armee) die Sache der Komm. Partei energisch einzuprägen versuchten. An uns Mennoniten fanden diese Lehrer schlechte Zuhörer. Beim Absingen der Internationale schwiegen wir meistens, weil der Text einem Christen zuwider ist. Dieses ärgerte natürlich die Vorgesetzten, und so lernten sie uns mit der Zeit kennen und konnten die Ueberraschung einigermaßen ertragen, als es bekannt wurde, daß wir beim Gericht der Wehrlosigkeit halber vorstellig wurden. Bald nach dem Dienstantritt hatten wir uns geeinigt, gemeinsam vorzugehen, um Befreiung vom Kriegsdienst und dagegen Zulassung zum Kollektivdienst auf dem Lande zu erhalten. Hiermit bin ich auf den Kern unserer Begebenheit gelangt. Etliche Männer aus unserer Mitte setzten sich mit einem l. russischen Prediger der Baptistengemeinde in Verbindung, welche dann die nötige Vorarbeit bis zum Gericht bei den entsprechenden Behörden leisteten. Anerkennenswert ist die Arbeit des l. Predigers in Sonderheit, weil er als Russe solch großes Interesse für unsere Sache zeigte. Der Bürokratismus hatte sich auch in den Sowjet-Kanzleien eingenistet, und diesem muß Rechnung getragen werden, will man eine Vorstellung davon haben, wie viel Zeit es nimmt, wenn 70 gemeine Soldaten mit Eingaben vor's höchste Kreisge-

richt der Sowjets erscheinen. Der Herr, unser Heiland, war in den Schwachen mächtig, und Er erwies sich auch dazumal als Helfer in der Not. Es waren mit all den Schreibereien auch Unkosten verbunden. Die Revolution hatte unsere Väter sozusagen arm gemacht, und daher gab's auch nicht viel Taschengeld mit von zu Hause. Weil Zucker damals ein Luxusartikel unter der Bevölkerung war und gut bezahlt wurde, verkauften wir den zusammengesparten Zukker und bekamen auf solche Art Geld. Nachdem alle Formalitäten erledigt waren, kam auch bald der ersehnte und doch auch gefürchtete Augenblick — der roten Gerichtssitzung. Jeder sollte und mußte sich persönlich verantworten. Auf Grund unseres mennonit. Glaubensbekenntnisses und unserer Ueberzeugung, gegründet auf Christi Lehre, glaubten wir das Recht zu besitzen, den Kriegsdienst zu verweigern. Unser Verteidiger vor dem Gericht, ein lieber Mann aus unserem Volke, tat sein Möglichstes, und schilderte den Richtern die menn. Geschichte seit der Einwanderung nach Rußland bis in die jüngste Zeit.

Es würde zu viel Raum beanspruchen, das ganze Verhör zu wiederholen, nur eins möchte ich noch sagen: Den Richtern war es darum zu tun, auszufinden, ob unsere Ueberzeugung auf Standhaftigkeit beruhe. Der Herr gab Gnade und half uns. Das Resultat lautete: Frei vom aktiven Dienst — den Staatsdienst in landwirtschaftlichen Kollektiven verrichten.

Leider sollte unsere Freude noch einen Dämpfer erhalten, ehe wir die Kaserne verlassen durften. Unsere Militärbehörde war ganz gegen den Rechtsspruch des bürgerligen Gerichtes und reichte Proteste ein. Die Sache wurde noch einmal vom Gericht vorgenommen und so viel geändert, daß unsere Jungens im Dienste bleiben und die Arbeit der Wirtschaftsabteilung in der Armee verrichten mußten. Aber vom Gewehr waren wir frei. Natürlich mußten wir Spott u. Verachtung vonseiten der anderen in Tausch nehmen, aber das Bewußtsein, der Ueberzeugung im Herzen treu geblieben zu sein, entschädigte uns.

Krankeithalber konnte ich beim zweiten Verhör nicht anwesend sein, und nach meiner Genesung bekam ich Urlaub. Wenn unsere Wünsche auch nur teilweise sich erfüllten, so war die Hauptsache doch gewonnen und das Gottvertrauen gestärkt. Unseren treuen Helfern von damals wird Gott es vergelten, und die wir den wehrlosen Pfad damals öffentlich betraten, sind gesegnet worden.

Sollte einer von den 70 diese Zeilen lesen, den bitte ich, mir ein Lebenszeichen von sich zu schicken.

J. J. Töws.

Arnaud, Man.

Gemeindeleben

Ergänzung zu meinen zwei Artikeln über die Gründung der M. B. Gemeinden.

Beide Artikel wurden veranlaßt: Der erste durch eine etwas schiefe Darstellung im „Christian Monitor", ein von gebildeten und hervorragenden Mitgliedern, resp. Predigern, herausgegebenes Monatsjournal. Ich wurde von berufener Stelle gebeten, den Artikel zu prüfen und event. notwendige Korrekturen zu machen. Der Artikel war die Antwort darauf. — Der zweite war die Antwort auf die absolut unwahre Behauptung, daß die M. B. Gem. von den Baptisten gegründet sei. Diese Behauptung folgte dann auch im „Bundes-Bote". Ich gab auch hier eine kurze sachliche Antwort. Auch der gegenwärtige Artikel hat seine Veranlassung.

Hierzu noch etliche erklärende Bemerkungen. Wie schon erwähnt, wurde die M. B. Gem. am 6. Jan. 1860 an der Molotschna gegründet. In dieser Kolonie entstand nicht nur die **erste**, sondern auch für die folgende Zeit die **größte** Gemeinde dieser Richtung. Eine Reihe von Jahren vor oder nach dieser Gründung war der baptistische Einfluß auf die neue Gemeinschaft sehr gering. Mögen wohl etliche bapt. Schriften auch in jene Gegend ihren Eingang gefunden haben, wie auch von anderer Seite. Einen sehr viel größeren Einfluß auf diese Kreise, die sich im Wesentlichen aus bekehrten Prsonen zusammensetzten, hatte ein kindertäuferischer, aber klar bekehrter Pfarrer. Wer diese Frage nicht von dieser Seite ansieht, wird sie nie richtig verstehen. Die Beurteilung dieser geschichtlichen Vorgänge aus psychologischen Gründen wird nie das Rechte treffen.

In der „Alten Kolonie" (Chortitza) fand die Gründung der M. B. Gem. 1862 statt, also zwei Jahre später. Bei dieser Gründung spielte der Baptismus jedenfalls einen verschwindend kleinen Anteil. Der erste Prediger, Abr. Unger, hatte große Sympathien für die Baptisten. Er wurde auch laut Beschluß der Gemeinde gelegentlich eines Besuches des Gründers des deutschen Baptismus, J. G. Oncken, in Südrußland, von diesem als Aeltester ordiniert, aber erst im Jahre 1869. Dort waren auch recht viel Bekehrte nichtmennonitischer Abstammung, z. B. die Ansiedlung Tschornoglas, die es mehr zu den Baptisten zog, weil sie in diesen bekehrte Menschen sahen. Prediger Aron Löpp, der Mitarbeiter Ungers aber war viel mehr mennonitisch gesinnt. Er wurde nach Ungers Tode Aeltester. Unter Unger, oder besser gesagt, von ihm, ohne Beschluß der Gesamtheit, wurde auch das erste Glaubensbekenntnis der M. B. Gem. herausgegeben, das aber wohl die meisten Glieder nicht voll befriedigte. Es war zum großen Teil vom deutschen bapt. Glaubensbekenntnis abgedruckt. In den neunziger Jahren wurde unter der Leitung von P. M. Friesen ein eigenes Glaubensbekenntnis verfaßt und herausgegeben. Es kamen auch in die Chortitzer Gemeinde einige baptistische geistliche Arbeiter aus Deutschland. Wie aber Pfarrer Wüst bei seinen Besuchen in menn. Gemeinden nie für sein Sonderbekenntnis geworben hat, so auch nicht diese, die nur Segenseinflüsse zurückgelassen haben.

Die Entwicklung in der „Alten Kolonie" war also etwas verschieden von der an der Molotschna.

An der Molotschna war das Muntauer Krankenhaus, das erste und größte in weitem Umkreis, allenthalben bekannt und gerühmt. Es war lange vor dem Kriege. Jemand besucht es und findet es sehr lobenswert. Aber — ein großer Fehler — die Leitung und die meisten Schwestern gehörten zur M. B. Gem. Der Berichterstatter konnte es wohl nicht anders verstehen und sprach es auch — in der Presse — offen aus: Diese müßten propagandistisch an den Kranken arbeiten. Wer die Verhältnisse kannte, glaubte das entschieden nicht. Sowohl der frühere russische Arzt Petkow, wie später der lutherische Dr. Tavonius, beides fromme Männer, arbeiteten wohl immer ungestört mit der Hausgemeinde zusammen. Aber auch Aelt. H. Unruh von Muntau, den der jüngere Bruder Wall oft als Berater in Anspruch nahm, wie auch Prd. Gerh. Harder in Halbstadt, haben das nicht geglaubt. In dem nahen Dorfe Tiegenhagen wohnte Prd. Willms, ein lieber bekehrter Mann, als Prediger wenig hervorragend, er wurde aber von den Gschw. Wall — Franz war Hausvater, seine Schwester Liese Oberin — als Seelsorger an den Kranken rühmend hervorgehoben. In dem Saal dieses Krankenhauses haben wir „Kirchliche" und „Brüder", zusammen mit Kranken, die es vermochten und wünschten, oft Bibelstunden gehalten.

In meinem langen Leben habe ich schon viel Gelegenheit gehabt, mit Vertretern verschiedener Nationen und Konfessionen, die gläubig waren, bekannt zu werden und — oft in der Form von Briefwechsel — Gemeinschaft im Geist zu haben. „Wir sind durch **einen** Geist zu **einem** Leibe getauft." Die Erkenntnis ist oft verschieden. In wem ich denselben Geist des Glaubens erkenne, der ist ebensowohl mein Bruder, wie ein anderer, der mit mir zu derselben engeren Gemeinschaft gehört. Ich habe z. B. noch nie versucht, meinen Verleger in Deutschland, Th. Urban, lutherisch, von seiner Erkenntnis abwendig zu machen, er aber auch nicht. Wir versündigen uns an dem Leibe Christi, wenn wir unser Einssein nicht anerkennen wollen.

Unsere Erkenntnis ist in vielen Punkten verschieden. Wir müssen immer die des andern respektieren. Prediger Bernh. Harder von Halbstadt blieb seiner Erkenntnis entsprechend Glied der Kirchengemeinde, wie auch manche anderen, andere schlossen sich ihrer innern Einstellung gemäß, der M. B. Gem. an, was in früheren Zeiten sehr viel mehr zu überwinden gab als heute. Wir müssen aber auch zugeben, daß die M. B. Gem. heute nicht mehr dieselbe ist, wie vor ca 4 Jahrzehnten, auch daß sich die amerikanischen kirchlichen Mennoniten in Canada den rußländischen Eingewanderten gegenüber in der ersten schweren Zeit sehr nobel benommen haben.

Haben die schweren Erfahrungen, die wir Eingewanderten aus Rußland durchgemacht haben, **diesen törichten, weil ganz unbegründeten und sündlichen Antagonismus noch nicht wegschmelzen können?**

A. Kröker.

Steinbach, Man.

Vom Wetter wäre zu melden, daß wir heute einen tüchtigen Schneefall hatten bei einigen Graden Wärme. Von Burwalde hat sich Jakob Wieben Tochter, etwa 14 Jahre alt, im hiesigen Hospital operieren lassen. Der alte Harms von Burwalde fährt noch hin und wieder mit Schmalz, Wurst und Grüben im Dorfe rund, und bei seiner leutseligen Art versteht er den Leuten noch sonderlich etwas anzudrehen. Seine Sachen sind aber auch in der Regel gut. Trotz seiner Jahre ist der Alte noch recht rüstig, nur seine liebe Frau hat diesen Winter viel an Reißungen zu leiden. Von den Eingewanderten, die hier auf Co's Farmen sind, machen auch in diesem Frühjahr wieder viele Ausruf, um weiter west oder ost zu gehen. Es scheint, als seien die Bedingungen, unter diesen Umständen zu wirtschaften, doch für viele etwas zu kompliziert, und mancher ist schon abgewandert; ja, mancher, der einem zum lieben Freunde geworden ist. Da muß man sagen: „Kaum lernte man sich kennen, so heißt's auch wieder trennen." Auch unsere lieben Geschw., alte Joh. Janzens bei Grüntal, haben Ausruf angezettelt. So auch Isaak und Wilhelm Bergs von Bergtal. Auch der l. Freund Joh. Krause (alte Heiers Schwiegersohn) macht Ausruf, und viele andere. Die alte Witwe Hiebert (früher Winkler) ist schon über eine Woche schwer leidend; die Beine sind ganz dunkel und wie erstorben. Sie ist bei ihrer Tochter Lena (Witwe Töws) in Pflege. Doch helfen auch die andern Kindern, Abr. und Peter Hieberts, viel bei der Bedienung.

G. G. K.

Maifeier in Winnipeg.

Wie in den Vorjahren, wird auch diesmal der deutsche

„Tag der nationalen Arbeit"

in Winnipeg festlich begangen.

Der deutsche Konsul und der „Deutsche Bund" laden hiermit alle Volksgenossen, die sich dem neuen Deutschland verbunden fühlen, herzlich ein zu unserer Feier, die am

Sonntag, den 2. Mai 1937,

abends 8½ Uhr pünktlich, in den Picardy-Sälen (Ecke Broadway und Colony Str.) stattfindet.

Den Inhalt der Feier bilden Ansprachen, Gesang-, Musik- und Gedichtvorträge. Es wirken u. a. mit: der deutsche Gesangverein, Frau Luise Neufeld, Fräulein L. Thießen, Herr Fr. Martin, ein Violinen-Kinderauartett und das „Blaue Donau"-Orchester. Die Festrede hält Herr W. Küking, Herr A. Rauhaus die Eröffnungsansprache und Konsul Dr. Seelheim das Schlußwort.

Nach dem Festakt gemütliches Beisammensein bei Kaffe und Kuchen.

Zur Deckung der Unkosten wird eine Silberkollekte erbeten.

Eine Weihnachtsreise.

Da man mir anzuverstehen gibt, daß ich unsere Reiseerlebnisse möchte niederschreiben, ergreife ich die Feder.

Wir, ich mit meiner lieben Frau, und unsern, sozusagen, erwachsenen 2 Söhnen, befinden uns nun 3½ Jahre hier an diesem Wohnort, einem menn. Städtchen im mennonitischen Revier. Da dürfte es den lieben Leser nicht wundern, daß wir ein Sehnen nach unsern verheirateten und vor 3½ Jahren in Saskatschewan zurückgelassenen Kindern und 4 Großkindern hatten, ja oft haben, besteht doch unsre Familie nur aus 4 Kindern, deren eine Tochter in Paraguay ist.

Nun waren ja die Dezembertage 1936 vor Weihnachten so verlockend schön, und mehr denn einmal wurde in unsrer Familie davon gesprochen, könnten wir doch einmal Weihnachten mit den Kindern in Sask. feiern. Bei einer solchen Gelegenheit sagt meine liebe Frau: „Das wäre mir das beste Weihnachtsgeschenk. So reifte der Gedanke immer mehr aus dazu, daß ich voraussichtlich jedenfalls im Sommer nicht könnte Ferien bekommen.

So kam der 22 te Dezember heran, abends war in d. Winkler Bibelschule Familienabend, das ist der Abschluß der Bibelschule mit den Schülern vor Weihnachten, da feiern ja bekanntlich die Lehrer mit den Schülern einen stillen Weihnachtsabend. Wir fuhren zu diesem Abend hin und durften dort, trotzdem es nicht in ihr Programm eingefügt war, daß andere zugegen sein dürften, dem Abend in großem Segen beiwohnen. Nach Schluß fuhren wir mit unserm jüngsten Sohn, der dort die Bibelschule besucht, des Nachts nach Hause, es war eine helle Mondnacht, prächtig zu so einer Fahrt, dazu warm. Am 23. gings wieder früh ins Geschäft. Als ich beim Mittagessen die Frage aufwerfe: nun wie sieht es mit unserm Fahren, da waren alle gleich fürs Fahren. Ich sag dann: gut, also wir fahren heute abends, in der Zeit von 7 bis 9 Uhr ab. Wir sind drei Fahrer, dann fahren wir hier los und halten in Sask. bei unsern Kindern zu Weihnachten an.

Wir sind noch nie langsam zu einem Entschluß gewesen. So kam ich 7 Uhr aus dem Geschäft, halb 9 Uhr flehten wir den Herrn um sein Geleit an, und 9 Uhr lief schon unser bewährter Chrysler. Uns hielt keine Radio- Botschaft: es wird zu Weihnachten kälter. Vorwärts. Mit unserm Losfahren gesellte sich gleich ein dringender Nordwind zu uns, meistens ja uns entgegen. Nun ging es über Winkler, Carman, Elm-Creek, hier gings auf Nr. 2 west, weil dieser Weg der geradeste ist und auch von Weyburn eine schräge Linie annimmt nach Moose Jaw. Unerfahren wie wir waren, hatten wir nicht damit gerechnet, daß bezugnehmend auf die voraussichtlichen Feiertage, jetzt schon in den bekannten Trinkflaschen würde Feuerwasser sein, und folgedessen nun trafen wir, als uns halb 4 Uhr morgens nicht weit von der Grenze Saskatchewans das Gas und Oel ausging, eine Gruppe Männer, die unmöglich imstande waren, uns zu bedienen, kaum daß man uns zu einem warmen Zimmer verhelfen konnte, welches wir mit Dank annahmen, denn der Nordwind war doch schon recht fühlbar geworden. Aber die Geduld half uns ja auch hier über die Wartezeit von 5½ Stunden Aufenthaltes hinweg. 9 Uhr gings wieder tapfer weiter.

Ungefähr auf halbem Wege von der Grenze bis Weyburn bekamen wir einen ‚Tiretrouble', dadurch daß ich durch Verblüffung, bei 40 Meilen Geschwindigkeit, die Kontrolle über das Steuer, für einen Moment verlor. Also ungefähr 2 Stunden Aufenthalt. Es war schon empfindlich kalt. So kam es, daß wir Donnerstag abends in Weyburn Abendbrot aßen. Dann ging es wieder los, mit neuem Mut und auf guten Wegen. Wir passierten nachts Moose Jaw. In Weyburn und Moose Jaw durften wir sehen, daß die Menschen in Canada doch durchweg großes Interesse für Weihnachten bezeugen. Alle schauen sie freudestrahlend und tragen Pakete unter den Armen.

So ging es in aller Eile wieder weiter. Der starke Wind hatte sich etwas gelegt. Wir fuhren über Moose Jaw und Chaplin bis Elbo (108 Meilen), ohne besonderen Zwischenfall. Hinter Moose Jaw fiel etwas Schnee; bei Elbow war schon mehr Schnee. Von hier hatten wir nun noch 50 Meilen Steppenweg. Wir kamen über den Fluß bis Birsay, wo schon viel Schnee war. Fuhren auch bei Lucky Lake vorbei, unsern früheren Wohnort. Es waren schon nur 4½ Meilen, aber so viel Schnee, daß wir erst 9.30 Uhr morgens am Weihnachtstage unser Ziel erreichten. Die Kinder und Großkinder waren in der Versammlung. War das eine Weihnachtsfreude! Am dritten Feiertage, Sonntag, durften wir mit den Geschwistern im Herrn am alten bekannten Orte einen Tag des Segens verleben. Wir erfuhren, daß alte Liebe nicht rostet. Montag machten wir noch etliche Besuche und nahmen dann Dienstag Nachmittag Abschied von den Kindern und Großkindern.

Wir fuhren südlich über den River bis Herbert, wo wir übernachteten. Dann auf Nr. 1 Hochweg weiter. Beim Flusse angekommen, war da Hochwasser und das Eis zu schwach, und wir mußten zurück zu den Kindern und die Nacht bleiben. Früh morgens ging's wieder los über Elbow, Chaplin, Moose Jaw. Bis Regina hatten wir noch offenen Weg, aber Schneetreiben. In Grandfield hieß es dann: Es geht nicht weiter! Hatten also noch 300 Meilen bis Winnipeg. Donnerstag morgens, fuhren wir weiter. Es hieß immer wieder: Stecken bleiben, Schnee schaufeln und wieder weiter fahren.. So kamen wir bis zur Manitobagrenze und blieben bei einem Farmer über Nacht. Des Morgens kommt über Phone die Nachricht, daß von Brandon ein Schneepflug auf dem Weg ist, und von Moose zwei Trucks nach Winnipeg losgefahren sind. In Elkhorn treffen wir die Trucks. Wir wollen nachfahren, jedoch hatten wir Trubbel. Des Abends kam der Schneepflug dann endlich durch, und so legten wir los. Wenn auch noch schlechte Stellen kamen, kamen wir doch glücklich zu Hause an. Dem Herrn die Ehre dafür!

F. B. Friesen.
Altona Manitoba.

Eine Reise nach Californien
mit einem „guten alten Ford."
(Verspätet, aber nicht veraltet.)

Seit wir von Chicago zurück sind, haben wir mehrere kleine Fahrten gemacht, nach S. Dakota, nach Minnesota und zu ein paar Gemeinden in Nebraska. Ein paar Mal per Auto. Auch von Chicago kamen wir im Auto, mit einem Moody Student als Fuhrmann, der auch nach Nebr. wollte. Solche lange Farten mache ich nicht gerne allein — als Fuhrmann, es sei denn, daß wir viel Zeit haben. Meine Arbeit in Chicago ist noch lange nicht beendet, doch wir konnten jetzt nicht länger dort bleiben.

Unsere große Reise im vor. Jahr war im August, über Oklahoma und Kansas nach Californien. Wir holten 2 unserer Töchter heim. Von dieser Reise wollte ich noch etliches mitteilen.

Ohne zu ahnen, fuhren wir der großen Hitze aus dem Wege, die im Aug. die Mittel-Staaten und den Osten heimsuchte. Außer ein paar heißen Nachmittagen hatten wir angenehmes Wetter, und nur einen halben Tag fuhren wir im Regen. Auch hatten wir keine „Punctures"!

Von Nebr. bis Kansas und von da nach Okla. fuhren wir (meine Frau und ich) allein. Aber dann nahmen wir uns einen jungen Fuhrmann, der gerne die Gelegenheit wahrnahm, einmal die interessante Reise zu machen (ohne Bezahlung; wir hielten ihm alles frei).

Wir fuhren gleich durch, nur bei Missionar Freys, Flagstaff, Ariz., hielten wir an, einen Abend und eine Nacht. Und zu unserer großen Freude war dort, im Walde, gerade die jährliche Missions-Bibel-Konferenz noch im Gange, an welcher wir früher (1901—1911) jedes Jahr regen Anteil genommen hatten, als wir noch in Ariz., in der Hopi-Mission dienten. Eine Anzahl lieber alter Missionsfreunde durften wir dort begrüßen. Wie gerne wir ein paar Tage dort verweilt hätten, wird man uns glauben; aber wir mußten weiter. Wir trösteten uns auf die lange frohe Ewigkeit, wo wir uns werden auserzählen können mit allen den vielen lieben Verwandten und Bekannten!

Wie schon früher einmal, so fuhren wir auch diesmal auf einem „guten alten Ford", beladen, nebst dem nötigen Gepäck, mit Tausenden Traktaten, englischen u. spanischen (letztere besonders für New Mexico und Ariz., wo viele Mexikaner sind). Und, wie immer, hatten wir einen kurzen Bibelspruch hinten am Auto, für die vielen, die uns vorbeifahren, in ihren neuen und schnellen Autos. Viele Leser wissen ja, daß das Traktat-Geschäft die besondere Mission meiner l. Frau ist. Ich bin dabei ein Gehilfe, beim Zusammenbinden der Traktate in kleine Rollchen, zum Auswerfen beim Fahren zu den Fußgängern auf den großen Wegen und in den Städten. Wir halten auch öfter an, in Städten, um nicht so zu ermüden vom beständigen Sitzen. Diese Minuten (5—15 auf einer Stelle) werden benutzt zum Austeilen von Traktaten (lose). Essen tun wir meistens beim Fahren, um Zeit zu gewinnen zum Traktateausteilen in den Städten. Da die Wege schon meistens gepflastert sind, geht das Essen beim Fahren ganz gut. So streuen wir den „guten Samen" aus, auch den ganzen Weg entlang; auch auf den kürzeren Fahrten.

Unser junger Fuhrmann, ein Maler, wollte auch etwas von seiner Kunst für den Herrn anwenden, wozu es Gelegenheit gab. Er nahm Pinsel und Farben mit; erbat sich unterwegs leere Orangen-Kisten, zerlegte dieselben und malte kurze Bibelworte auf die Brettchen, während wir Traktate austeilten in den Städten. Dann wurde auf dem Wege ganz kurz angehalten, wo diese Brettchen schnell angenagelt werden — irgendwo, an Pfösten, Zäunen usw., da wo man sieht, daß andere „Anzeigen" angebracht sind; denn überall ist's nicht erlaubt. Besonders nicht auf Regierungs-Reservationen. An letzteren Orten ist's sogar strafbar.

So ging es uns doch auf einer früheren Reise, daß wir ein paar Bibelworte an einen Felsen malten, im Grand Canyon, wo Tausende jedes Jahr vorbei gehen. Es waren da andere Inschriften. Als wir schon über 50 Meilen auf dem Heimwege waren, holte uns ein Polizist ein und forderte, daß wir zurückfahren müßten und die Worte abwischen oder abkratzen. Wir ließen dann unsern Sohn Theodor mit dem Polizisten zurückfahren, während wir weiter fuhren, zu einer bekannten Mission und dort auf Theod. warteten, der uns per Zug folgen sollte. Der Sohn nahm die schärfste Flüssigkeit, die man ihm anriet, aber die Farbe war zu tief in den Stein gedrungen — sie ließ sich nicht wegwischen. Dann gab man ihm einen harten Meißel, um die Worte heraus zu meißeln. Dieses wurde aber dem Herrn Polizeimann zu langweilig, zuzuschauen. Er ging fort und kam nicht wieder. Der Felsen war sehr hart. Während der Sohn betete, wie es doch noch werden sollte, da kommt ihm der Gedanke: „Diese Buchstaben werden hierdurch so tief (und er machte sie noch recht deutlich) eingegraben, daß sie nach 1000 Jahren werden zu lesen sein." Das gab Mut. Und er meißelte fröhlich weiter! Diese Erfahrung und Anstrengung ist ihm heute noch nicht leid.

Unser junger Fuhrmann (im vor. Sommer) hat auch mehrere „Denkmäler" in Stein hinterlassen. Möchte diese „Missionsarbeit am Wege" andere anspornen, ihre langen Reisen interessanter und segensreicher zu machen, auf ähnliche Weise. Die-

ses ist der einzige Zweck, weshalb ich dieses berichte. Viele Leute würden vielleicht nie das Wort Gottes hören oder lesen, es sei denn, daß es ihnen in dieser Weise gegeben wird. Unsere Erfahrung ist, daß sehr wenige diese Traktate nicht lesen: — Bibelteile, und Predigten von Moody, Spurgeon, Torrey, etc. Man wähle immer die besten Traktate; und begleitet vom Gebet, wird es Frucht bringen!

Die Fahrt durch die Gebirge, Täler, Städte, Dörfer, usw. war nicht nur interessant, wie immer (wir sind ja schon öfter hier gereist, per Bahn und per Auto, zur Mission in Arizona, und nach Californien); sondern es wird immer großartiger, je öfter wir es sehen dürfen. So ist es ja mit allem, was Gott geschaffen hat, und was Er sagt. So ist es mit Seinem Wort, mit unsern Erfahrungen, mit der herrlichen Gottesnatur, usw. Damit kann sich kein Menschenwerk vergleichen. Und immer mehr lernen wir es aus, eine lange (oft langweilige) Reise segensreich zu machen — nicht nur so drüber huschen — 600-800 Meilen in einem Tage, und ganz erschöpft an's Ziel kommen, um nur berichten zu können: Wir sind schneller gefahren (— gejagt) als andere.

Unser Fuhrmann kam auch garnicht aus dem Staunen heraus; als Maler hatte er auch ein geübtes Auge für die großartigen Naturschönheiten in den Gebirgsgegenden — sogar in den Wüsten! Alles war ihm „painted desert", wo wir oft nur farblosen Stein und Sand sahen. Er öffnete auch unser Auge für vieles, das wir zuvor wohl gesehen, aber nie so gemerkt hatten.

Noch lange wird uns auch diese, sonst garnicht geplante, aber notwendig gewordene Reise in Erinnerung bleiben.

Wir reisten für 2 c. per Meile, alles eingerechnet: Gas, Oel, Abnutzung (an Reifen, und an dem „alten" Ford — wenn man da etwas rechnen kann), Nachtlager im Camp, Essen, u.a. Ein erfahrener Autofahrer half beim Ausrechnen. Man schreibe uns, wer es billiger machen kann — wir wollen lernen; denn wir werden wohl noch öfter zu reisen haben, wenn wir leben.

Alle Leser, besonders unsere vielen Freunde und Bekannte grüßend,

Euer J. B. Epp. (Beatrice, Neb.)

Bericht über Einnahmen der Inneren Mission der Canadischen Konferenz für Jan., Feb. und März 1937.

1. Jan. 1937. Bar in Bank	$491.41
C. W. Regier, Speer Gruppe	4.25
C. W. Regier, Spirit Wood Gruppe	1.50
Joh. Fast, Spirit Wood Gr.	5.00
H. A. Dyck, Gem. ungen.	20.00
Bernh. Barg, Westheimer G.	15.00
B. Töws, Waterloo-Kitchener Menn. Gem.	27.00
J. J. Epp, Eigenheim M. G.	4.20
J. J. Klassen, Nordheimer G., Dundurn 4.20, 8.00	12.20
H. S. Friesen, Bergth. Gem., Man., 5.00, 21.84 und 8.45	35.29
J. P. Siemens, Rosenorter Gem., Rosthern	104.00
B. Rempel, Eyebrow Gem.	6.50
C. J. Wall, M.G., Herbert	7.00
Js. Bergen, Nordh. G., Wpg.	7.00
Wm. Martens, Coledale M. G.	5.85
N. N. Driedger, Ver. M. G.	9.00
Joh. Regier, Imm. Gem.	6.71
Abr. J. Petkau, Westheimer Menn. Gem.	10.00
Mrs. Abr. Dyck, Warman Nähverein	10.00
	$782.21

Den Spendern der ausgegebenen Gaben bringen wir im Namen unseres Herrn den herzlichsten Dank zum Ausdruck. Die Gaben ermöglichten den Weiterbau am Reiche des Meisters vonseiten der Konferenz. Wir muntern freundlichst auf zur weiteren Unterstützung.

Im Namen des Komitees,

J. N. Höppner, Altona.

Lena, Man.

Ungefähr in den Jahren 1906—08 erschien in dem Familienkalender von Abr. Kröker, Neu-Halbstadt, Südrußland, ein ausführlicher Bericht über Hermann Neufeld's Gefangenschaft bei den Abrecken. Diese Schilderung möchte ich als Beigabe zur Geschichte der Tereker Ansiedlung dem menn. Archiv übergeben. Sollte mir jemand den erwähnten Kalender zur Verfügung stellen können, den würde ich bitten, mir brieflich die Bedingungen mitzuteilen.

G. G. Schmidt.

Quo Vadis?

Unser von der Heimat gerissenes Völklein hat eine Unrast befallen. Jeder scheint zu denken: „Hier geht es nicht weiter." Man sucht ein Anderswo. Fast wie in der Hungerszeit in Rußland ist es. Selten verhungerte jemand zu Hause. Ehe es so weit war, machte er sich auf den Weg nach Vorräten, sank irgendwo am Wege nieder und starb dort.

Sollte es mit unserem Hunger nach Heimat auch so weit sein?

Gott bewahre uns vor diesem Hungerwandern, denn es führt immer nur in den Tod, — nie an's Ziel. Heimat muß aufgebaut, erarbeitet, erliebt werden. Man kann sie nicht erwandern.

Aber wir sind mutlos geworden und wandern. Und das ist ein schlimmes Wandern. Die wenigsten wissen klar, wohin die Wanderschaft geht.

Ich bekomme neuerdings wieder manche Briefe mit Nachfragen über B. C. und Siedlungsmöglichkeiten im Allgemeinen. Man möchte oft persönlichen Rat haben, doch da es mir technisch unmöglich ist, alle diese Briefe einzeln zu beantworten, wende ich mich hiermit an die Mennonitische Rundschau mit der Bitte, einmal wieder etwas über die Frage von mir aus zu veröffentlichen, wenn es auch nur mehr allgemein gehaltenes sein kann. Vielleicht werden manche darin doch die Fragen auch beantwortet finden, die sie stellen.

Wenn man die Berichte vom Ort im letzten Protokoll der Boardsitzung liest, so bekommt man den Eindruck, daß Virgil in Ontario der einzige Ort in Canada ist, wohin man mit gutem Gewissen zu gehen empfehlen kann. Alle anderen Siedlungen sind mehr oder weniger schwer, — meistens mehr.

Je älter ich werde, und je weiter ich in der Welt herumkomme, desto mehr werde ich in meiner alten Anschauung befestigt, daß es für den Einzelnen am billigsten, am vielversprechendsten und darum am besten ist, er verwendet seine Erfahrungen dort, wo er sie gemacht hat.

Im Unterschied von der großen Schwarzerdzone in Rußland, wo auf Millionen von Quadratmeilen die Bodenbearbeitung im Wesentlichen dieselbe war, hat hier in Canada eine Farm von 120 Ackern schon Felder von sehr verschiedener Bodenbeschaffenheit, und jedes erfordert eine andere Bearbeitung. In den Prärien ist das, glaube ich, nicht ganz so schlimm. In Ontario und in B. C. ist es damit sehr schlimm, und dieses bringt es mit sich, daß jeder am neuen Ort ganz umlernen muß. Wohl ihm, wenn er nicht zu klug zum Lernen auf das neue Arbeitsfeld kommt! Der Kluge hat es doppelt schwer: er muß erst einsehen lernen, daß er nichts weiß und kann, wobei er meistens das vorher Ersparrte restlos verliert, — und kann dann erst lernend und immer neue Erfahrungen sammelnd langsam aufwärts dringen, denn die neuen Erfahrungen sind wohl sehr lehrreich aber meistens auch großartig kostspielig.

Das ist eigentlich eine Binsenwahrheit, aber sie geht den Klugen schwer ein, weil sie demütigend ist, und darum wählen die meisten Abstieg und Aufstieg, statt sich demütig von vorneherein nur auf den Aufstieg einzustellen. Auch hier gilt: „Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden." Wer es nicht tut, der muß meistens erst von der harten Hand des Geschickes vom hohen Roß geschlagen werden, ehe er etwas vor sich bringen kann. Bewundern muß ich die Zähigkeit unserer Leute, die sich nach solchen Niederlagen immer wieder aufraffen und neu anfangen. Wir haben viele Arme unter uns, aber, Gott sei Dank, wenig verzagte. Gott, der es den Aufrichtigen gelingen läßt, wird auch unser Volk noch einmal wieder erheben, wenn seine Stunde gekommen ist, und wenn wir uns nicht durch allerhand Vorrechnungen und Erklärungen zur Wortbrüchigkeit verführen lassen sondern bei dem Grundsatz unserer Väter stehen bleiben, daß Ja Ja ist und Nein Nein.

Nota bene! Warum sollten wir dem „Ausweg" nicht näher treten, der uns gewiesen worden ist? — Ich habe mich geärgert, als ich ihn las, und geglaubt, nun solle ich für die bezahlen, die nicht zahlen wollen und sich „einen Jankel gelebt" haben, als ich mit Kindern zusammen alle Sentimentalität, einschließlich höhere Bildung, aufgeben mußte, um mein Wort einzulösen, aber ich habe da vielleicht nicht recht verstanden, und wenn durch das vorgeschlagene gemeinsame Vorgehen der gute Name unseres Volkes gerettet werden könnte, dann wäre ich doch auch zu allerhand Opfern bereit. Jedenfalls ist es der „Ausweg" wert, daß er ernst genommen, Punkt für Punkt durchberaten und entweder angenommen wird, — das Letztere, sobald ein anderer besserer Weg gezeigt wird.

Doch darnach hat mich ja niemand gefragt. Ich sollte über Siedlungsmöglichkeiten etwas sagen. Nun, das Allgemeine ist in Obigem ja gesagt, und das Spezielle ist in diesem Lande so speziell, daß jedes Einzelne besonders behandelt werden müßte, und dazu fehlt mir nicht nur die Zeit, sondern leider auch die nötige Kenntnis. Von den Prärien weiß ich so gut wie gar nichts.

Ontario hat vor B. C. den Vorzug, daß es einen besseren Markt für Produkte der Kleinfarmerei hat. Sie kann sie auf dem Heimmarkt absetzen und ist dadurch nicht so unbedingt vom Großkaufmann abhängig. Das fehlt uns hier in B. C. Es muß schon ein Chinese oder Japaner mit seinen sehr kleinen Ansprüchen an das Leben und mit seiner Begabung für den Kleinhandel sein, der mit Erfolg Kleinfarmerei treibt. Wir können hier Getreide, Gemüse und Obst ziehen. Wir können es bloß nicht verkaufen. Unser Weizenbauer aus Südrußland sieht die Gelben mit ratlosem Erstaunen an und gibt den Wettlauf auf. Für ihn bleiben noch die Kühe und die Hühner. Aber wenn die Hühner mausern und die Kühe keine Quota anhängen haben, dann hat das Geschäft auch seinen Haken, und mit dem Reichwerden hat es gute Weile.

Viel leichter ist das Reichrechnen, und viele nehmen damit fürlieb, weil es mit dem wirklichen Reichwerden ja doch nichts ist. Kann man nicht aufgehen wie ein Weizenteig, so schwillt man wie eine Seifenblase, löst sich von der soliden Basis und treibt auf, bis man erst in allen Farben des Regenbogens schillert und dann — platzt. „Naj proppadatjj, tak s treßkom!" (Wenn man schon draufgehen muß, dann wenigstens mit großem Krach.) Uebrigens will uns das mit dem „Krach" auch nur schwach glücken. Oft zischt es beim Draufgehen nicht einmal ordentlich. Die Hitze fehlt.

Doch möchte ich hier auch nicht den Unglückspropheten spielen. Ich habe vorhin schon bemerkt, daß das Schönste vom Ganzen, der Mut ist, in welchem die Draufgegangenen immer wieder neu aufwirtschaften.

Im Klima sind wir hier den Ontarioern über. Wenn bei uns so ein Winter wie der letzte, der ganze sieben Wochen währte, schon etwas nie dagewesen Strenges ist, dann kann man daraus leicht schließen, wie mild es hier ist, wenn die Jahreszeiten normal verlaufen. Wir haben hier, wenn auch nicht ewigen Frühling, so doch vorwiegend Frühling. Nie ist es außerordentlich kalt oder heiß. Eins aber haben wir wiederum mit Ontario gemein, daß die Gegend den Lungenkranken nicht zuträglich ist. Ob das nun am Klima oder an anderen Bedingungen liegt, weiß ich nicht. Jedenfalls gibt es dort wie hier ver-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

hältnismäßig viele Schwindsüchtige. Von Rheumatismus hört man hier selten, obwohl er vorkommt. Auch Herzkranke mögen es hier leichter haben, wenn der Prozeß des Akklimatisierens erst überstanden ist. Die von den hohen Prärien gewöhnen sich an die niedere Lage hier nur schwer, hat man sich aber erst eingelebt, dann kann man trotz der vielen Niederschläge hier gesund sein.

Die Arbeitssaison für den Landwirt ist lang genug, aber alles reift in der kühlen Luft auch viel langsamer aus, als in den Prärien. Jetzt, Mitte April, sind die Kirschbäume in voller Blüte. Wir bestellen den Gemüsegarten, wenn es uns der Regen gestattet, indem er einmal für einen oder gar einige Tage ausbleibt. Jetzt grade regnet es Bindfäden und ist so kühl, daß ich den Furnace wieder in Gang gebracht habe, um an der Schreibmaschine die Finger geschmeidig zu erhalten.

Wir fürchten uns jetzt vor dem Uebergang vom Mai zum Juni, wenn das Hochwasser kommt. Dann können niedere Plätze leicht überschwemmen, wenn wo ein Deich bricht, und wenn man bedenkt, daß die Stadt Agassiz im Frasertal, ca. 75 Meilen von der Mündung des Flusses, nur 26 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, so kann man sich leicht vorstellen, daß es den Fluß entlang ziemlich viele niedere Stellen gibt.

Aber wenn sie halten, dann schützen die Deiche vor Ueberschwemmung. Und doch steigt das Wasser auch hinter den Deichen. In meiner Einfalt glaubte ich zuerst, das Grundwasser komme in Verbindung mit dem Hochwasser aus den Bergen höher, aber ein Kenner belehrte mich dahin, daß das Steigen des Wassers auf dem Lande vom Regen herrühre, nicht vom Hochwasser in den Flüssen, denn die Deiche schützen nicht nur nach oben, sondern auch nach unten. Das ist ja nun erfreulich zu hören, aber es bleibt darum doch dabei, daß, wenn in jener kritischen Zeit die Dampfpumpen nicht gehörig arbeiten, und der Boden zu naß und kalt wird, die Pflanzen nasse Füße, resp. Wurzeln, bekommen und in Verbindung damit den unvermeidlichen Schnupfen. Bleibt das Wasser durch Abpumpen oder auf andere Gründe hin tief genug, dann sind wir obendrauf, und was wir gepflanzt haben, wächst und gedeiht. Es bleibt jetzt nur noch das Einheimsen und Absetzen der Ernte.

Und dann wächst hier der Hopfen und mit ihm das Geld, wovon die Siedler im Frasertal ihre Ausgaben bestreiten. Man will sagen, zwischen den Hopfenreihen wuchere allerhand an mennonitischer Unart, doch kann ich das nicht einzeugen. Andere sagen auch, es gedeihe dort nicht Unart, sondern Art. Mich soll's freuen, wenn es so ist. In Vancouver selbst finden Mädchen mäßigen Verdienst. Jünglinge und junge Männer kommen schwer zu einem geregelten Einkommen. Die Alten betreuen entweder ihre hier ausarbeitenden Kinder oder fallen ihnen zur Last. Meistens sorgen die Kinder gern für ihre Eltern. Wo das nicht der Fall ist, da wird das Leben mitunter beiden Teilen sehr schwer.

In den fernen Siedlungen, Armstrong, Oliver, herrscht Getreidebau, resp. Viehwirtschaft vor. Renata ist ganz vom Obst abhängig. Die Wasserverhältnisse in diesen Siedlungen sind nicht so ungünstig wie hier, dafür ist der Winter länger und strenger. Das Leben muß aber auch vorwiegend durch „Ausschaffen" erhalten werden, und das ist hier nicht besonders lohnend.

Der gesundeste Platz im mennonitischen B. C. ist vielleicht Black Creek auf der Vancouver Insel. Das Klima dort ist fast ideal zu nennen, der Boden gut. Gelegenheit zum Ausschaffen ist da. Stumpfen gibt es dort auch, u. zw. nicht ganz kleine, aber ein Siedler, den ich fragte, ob sie sich davor nicht fürchten, antwortete seelenruhig: „Nein, die tun uns ja nichts." Wie die Sache liegt, wenn die Siedler den Stumpfen was tun wollen, haben wir damals nicht besprochen. Jedenfalls werden die Stumpfen auch dann sehr eigensinnig im Nichtstun sein und werden sich nicht einmal gern vom Platze rühren wollen.

Aehnlich steht es um Coghlan und Abbotsford, wo die Wassergefahr nicht vorhanden ist. Dafür aber sind dort auch Stumpfen vorhanden, die nichts tun als eigensinnig dort stehen bleiben, wo man sie nicht haben will. „Ausschaffen" ist der Boden, auf dem das Leben erhalten wird.

Mutig ist man trotz allem immer noch. Man baut Versammlungshäuser und Kirchen und erbaut sich, so gut man kann. Man hat es sogar mit einem Konsumverein versucht, soweit aber noch nicht mit Erfolg. Der Gesundheitsverein „Bethesda" floriert, und es wird gegenwärtig ein Fond zum Bau eines eigenen Krankenhauses gesammelt. Als Schiller einmal seine „Glocke" dichtete, hat er jedenfalls auch nicht gewußt, wozu die im zwanzigsten Jahrhundert einmal im Frasertal von B. C. gut sein würde. Nun hat der vereinigte Chor der BG. und KG. von Sardis damit schon manch einen Dollar zum Bau des Krankenhauses „zusammengesungen", und was wir in diesen Tagen erlebten, war wirklich ein Musterbeispiel dafür, wie das sehr Nützliche mit dem sehr Angenehmen segenbringend verbunden werden kann. Vivat! Crescat! Floreat! — Bethesda und Sängerchor!

Was die Lebensbedingungen für den lieben Leib, und das wirtschaftliche Fortkommen hier anbelangt, so tasten wir uns mühsam durch, wie es die Leute wohl anderwärts auch tun. Wer hier ein Heim sein eigen nennt, in dem er mit seinen Lieben zu Hause ist, der ist glücklich und schafft umso mutiger an der Ausbildung des Innenlebens in unserem Volke mit. Wir lieben B. C. und rufen auch diesem schönen Fleckchen Erde das „Vivat, crescat, floreat!" zu.

Jacob H. Janzen.
2280 West 42nd Avenue,
Vancouver, B. C., 14. April 1937.

Todesnachrichten.

Rosthern, Sask.

Wir sind, dem Herrn Dank dafür, gesund und wünschen auch Euch selbiges von Herzen. Doch der Schmerz ist groß, der uns getroffen hat, daß unseres Sohnes, Peter D. Welks, liebe Frau vom Herrn abgerufen ist. Wir können es nicht gut verstehen, warum so jung und auch noch so schnell. Doch alles ist des Herrn Wille. Wir waren alle froh, daß sie so schön gesund war, und dazu noch mit einem Söhnchen beschenkt waren, doch des Herrn Wege sind wunderbar, und wir müssen auch sagen, daß, welchen der Herr liebt, den straft Er, und hat doch Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater am Sohn. Spr. 3, 12. Shirley, die älteste Tochter, tröstete den Vater und sagte: Vater, weine nicht, es hilft nichts, wir treffen Mama ja mal wieder bei Jesu. Es ist uns das ein großer Trost. Gedenket unser im Gebet. (Ja, wir tun es. Ed.)

Meine liebe Frau hat viel Schmerzen am Fuße, muß viel aushalten, womöglich noch eine Operation durchmachen.

Gestorben.

Ganz unerwartet trat der Tod am 15. April in die Familie Peter Welk in Rosthern ein und zerstörte ein junges Familienglück. Die junge Mutter, welche vor 2 Wochen eines Söhnchens genesen war, starb eines plötzlichen Todes. Die Leichenfeier fand am Sonntag, den 18. April, in der Mennonitenkirche statt. Sehr viele Freunde und Bekannte hatten sich eingefunden und überfüllten das Gotteshaus, um dem jungen Witwer und den alten Eltern ihre Teilnahme zu beweisen.

Die Feier wurde von Pastor Finkbeiner eröffnet, der seiner englischen Ansprache die Worte Jesu zu Grunde legte: „Sie ist nicht tot, sondern sie schläft" (Luk. 8, 52). Bruder Gerh. Willms sprach über den großen Schmerz, dem kein anderer gleicht (Klagel. 1, 12), und wies darauf hin, daß Gottes Wege wunderbar sind. Wenn wir ihm folgen auf diesen Wegen, sehen wir seine Herrlichkeit. Br. H. A. Willms ermahnte die Versammlung, angesichts des Todesfalles, an das Wort des Psalmisten zu denken, der da spricht (Ps. 39, 5): Lehre mich, daß mein Leben ein Ende haben muß. Die Nichtigkeit des Lebens soll uns anspornen, die kurze Zeit richtig auszunützen für die Ewigkeit. Aelt. D. Töws faßte in seiner Schlußbemerkung das Gesagte kurz zusammen, und seine Worte klangen in der tröstlichen Verheißung aus: Und ob die Mutter ihres Kindes vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen. (Jes. 49, 15.)

Ein kleiner Chor der Rostherner Mennonitengemeinde, ein Quartett der Bruderfelder Gemeinde und ein Duett aus Waldheim vertieften die Stimmung der Versammlung.

Am Schlusse wurde von Br. H. A. Willms folgende Aufzeichnung des trauernden Witwers über seine verstorbene Gattin verlesen:

Es hat dem himmlischen Vater gefallen, meine geliebte Frau Martha, geb. Wiens, und sorgende Mutter meiner Kinder von uns zu nehmen. Der Herr segnete uns mit drei Kindern, von denen das jüngste nur 12 Tage alt war, als sie uns verließ. Sie fühlte sich gesund und war besonders heiter den letzten Tag. Wir aßen zusammen Abendbrot, und ich fuhr darauf in die Stadt, um einige Geschäfte zu erledigen. Als ich zurückkam, stand sie in der Haustür. Darauf ging sie in die Stube, und ich folgte ihr. Sie kniete vor Babys Bett. Auf meine Frage, ob ihr was fehle, antwortete sie, sie wisse nicht, und bat mich, ihr Luft zu verschaffen. Ich öffnete das Fenster und legte sie aufs Bett, und da hauchte sie ihre Seele aus und ging heim. Die Kinder kamen ans Bett und riefen: Mama! Aber die Mama antwortete schon nicht mehr.

Sie hinterläßt mich, ihren tieftrauernden Gatten, und drei Kinder: Shirley, 6 Jahre alt, Marlene, 3 Jahre, und Wesley David, 2 Wochen alt, Vater und Mutter, 3 Brüder und eine Schwester. Sie wurde den 26. Mai 1908 geboren, ist somit 28 Jahre, 10 Monate und 11 Tage alt geworden. Wir traten in den Ehestand im Jahre 1929 und haben in ihm 7 Jahre gelebt. Im März 1928 bekehrte sie sich und rühmte Berge-

bung der Sünden zu haben. Sie starb den 15. April, ein Viertel vor acht Uhr abends. Der Arzt konnte die genaue Todesursache nicht feststellen, doch suchte er sie mit der vor zwei Wochen stattgefundenen Entbindung in Zusammenhang zu bringen.

Von dem trauernden Vater und Kindern und Großeltern

D. A. und Maria Welk.

Aberdeen, den 7. April 1937.

Donnerstag, den 1. April, zwischen 12 und ½1 Uhr mittags setzte Peter K. Unger, Aberdeen, seinem Leben selbst ein Ziel. Er war schon längere Zeit gemütskrank, aber daß er mit diesem Gedanken umging, wußte nur seine Frau, und dieser hatte er das Versprechen abgenommen, niemand etwas davon zu sagen. Die letzten paar Wochen hat er, laut Aussage seiner Frau, fast ausschließlich mit Beten, Singen und Lesen in der Bibel zugebracht. Ihn beherrschte der Gedanke, daß er verkannt und absichtlich von jedermann gemieden werde. Daher sein verschlossenes Wesen. Volles Vertrauen schenkte er nur seiner Frau. —

Wir, seine nahen und entfernten Freunde, fragen wir uns einmal: Inwiefern tragen wir selbst die Schuld, daß er den Tod gesucht? Oder mit der Frage Br. Nickels aus der Leichenrede: „Was sind wir dem Dahingeschiedenen gewesen?" Da müssen wir uns wohl sagen: Es hat an der rechten Bruderliebe gemangelt, sonst hätten wir auf ihn acht gegeben und seine Gemütsstimmung gemerkt. Eine teilnehmende Frage, ein Wort Gottes zur rechten Zeit hätten ihn vielleicht aufgerichtet, getröstet, Mut zu weiterem Kampf eingeflößt. Werte Leser alle! Könnten wir doch die Bruderliebe, dieses sichtbare u. sicherste Zeichen v. Jesu Jüngerschaft, mehr ausleben! Und dazu gehört nun einmal mehr Eingehen auf die Nöte und Sorgen des Nächsten, regelmäßiger Besuch, auch wenn dieser scheinbar nicht gewünscht wird, vor allem aber gegenseitiger persönlicher Austausch der Gedanken und Erfahrungen. „Habt acht aufeinander, und habt euch untereinander herzlich lieb."

Sonntag, den 4. April, wurde Freund Unger begraben. Das Begräbnis fand, des schlechten Weges halber, in der Bergthaler Kirche statt, welche bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde. Am Sarge sprachen die Brüder Koop und Nickel. Br. Koop machte die Einleitung mit einer kurzen Betrachtung von Offb. 3 — 20, und nach einem innigen, herzlichen Gebet folgte dann Br. Nickels Leichenrede. Diese war so angebracht und passend und zugleich so gehalten, den Richtergeist zu dämpfen, daß ich sie unverkürzt bringen möchte, wenn der Bote Raum hat, sie aufzunehmen. Da Br. Nickel dieselbe aufgezeichnet hatte, erbat ich sie mir.

Der Dahingeschiedene ist 48 Jahre, 3 Monate und 28 Tage alt geworden und hat 17 Jahre im Ehestande gelebt. Von den 10 Kindern sind zwei gestorben. Die Eltern leben noch in Rußland. Ohne viel zu reden, hat er sich Entbehrungen auferlegt, um seinen leidenden Eltern Unterstützung zu schicken und hat schwer an der Verbannung seiner alten Eltern getragen. Von seinen Geschwistern war nur die eine Schwester, Frau Thießen, gegenwärtig. Zu schade, daß es so geworden ist. Hofft, glaubt! Und bleibt euch der trostreichen Gemeinschaft Gottes bewußt.

P. Hamm, Aberdeen.

Die Leichenrede:

Ist es immer ein schwerer Gang für uns, der Gang an ein neues Grab, in das wir ein Glied aus unserm Verwandten- und Freundeskreise zur letzten Ruhe betten wollen, heute fühlen wir eine besondere Herzensbewegung. Der liebe Bruder hat sich selbst ein Ziel gesetzt und sich eines unberechtigten Eingriffs in Gottes Regiment schuldig gemacht, denn Gott hat die Todesstunde für einen jeden bestimmt. Wir wünschen, daß er uns, den Angehörigen und Freunden diesen Gang erspart hätte. Wir suchen bei solchen Gelegenheiten nach dem Trost, der uns in dem betroffenen Leide den Gnadenwillen Gottes erblicken läßt. — Ein ganzes Heer ungelöster und jetzt auch noch unlösbarer Fragen stürmt auf uns ein. Ja, warum hat der Geschiedene den Seinigen das angetan? Und wir können keine befriedigende Antwort finden. Die innigste Liebe verband sie doch, und nun dieser Schmerz. Die ganze Zeit seines Lebens sich rechtschaffen durchgeschlagen, sich von früh bis spät abgemüht, und dafür auch von Gott sichtlich gesegnet. Ja, warum hat er es getan, — und warum hat es Gott zugelassen? Warum ließ Gott ihn in Trübsinn und Verstimmung verfallen, daß die besten Worte seiner lieben Gattin, die gutgemeinten Vorstellungen seiner Freunde keine Aenderung in seiner Gemütsverfassung mehr hervorzurufen vermochten? Warum ließ der Herr ihn in dem kurzen, unbewachten Augenblick sein entsetzliches Vorhaben ausführen und vereitelte es nicht durch das Dazwischenkommen eines andern?

Ach, diese und ähnliche Fragen, die sich uns aufdrängen — wir sind nicht imstande, sie zu lösen; sie sind und werden uns, solange wir auf Erden wallen, ein Rätsel bleiben. „Was ich tue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Unbegreiflich sind Gottes Gerichte, unerforschlich seine Wege! Wir sagen heute mit Jesaja (45, 15). „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland!"

Wenn wir die Fragen nicht lösen können, was wollen wir denn? Des Amtes eines evangelischen Predigers walten. Worin sehe ich bei dieser Gelegenheit dessen Aufgabe? — Ich blicke auf den Meister, unsern Herrn Jesus. Ich denke an unsere Gesellschaft und sehe im Geiste ein Ereignis aus dem Leben Jesu. Eine Sünderin hat man bei der Tat ergriffen und zu Jesus gebracht: „Meister, siehe! Das Gesetz sagt steinigen, sonst nichts. Was sagst du?" Die Leute haben ja eine ganz feste Ansicht und Jesus läßt sich nicht ein aufs Disputieren, sie würden doch nicht Lehre annehmen. Still, nicht ein Wort. Ja, wenn Leute schon so viel sprechen, pflegt Jesus oft zu schweigen. Jesus bückt sich und schreibt in den Sand. Das wirkt peinlich! Sie drängen: „Was sagst du?" Jesus richtet sich auf, sieht sie an, spricht: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!" bückt sich nieder und schreibt wieder. Nun, ihr Verkläger, wo seid ihr? Was zögert ihr? Niemand wagt einen Stein zu nehmen. Aber das Wort Jesu hat solche Wirkung, daß es ihr Gewissen ergreift, und sie fliehen. Nun richtet sich Jesus auf und sieht das Weib allein. „Hat dich niemand verdammt?" — „Herr, niemand." — „So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!" Wie kann Jesus doch so urteilen, so doch die Schriftkundigen ein ganz anderes Urteil fertig haben und zwar, sie sind sich dessen sicher, auf Grund des Gesetzes. Die Antwort ist nicht so schwer. Die Leute, die nur steinigen wollten, waren dem Weibe entweder fremd, oder, was noch schlimmer wäre, wohl gerade solche Sünder, darum das unbarmherzige Urteil, aber auch Nichtbestehen vor dem Angesichte Jesu. Jesus aber liebt. Röm. 8, 34: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." Je näher uns jemand ist, desto schwerer fällt uns ein Urteil. Darum kann ein Fremder leicht aufgeben, wo eine Mutter noch lange entschuldigt, weil sie — — eben liebt. „Denn die Liebe ist von Gott." 1. Joh. 4, 7.

Was einem nichts gekostet hat, gibt man in der Regel leichter auf. Darum liebt und hofft eine Mutter, Gattin, Schwester, Freund da, wo andere fertig sind Steine aufzuheben. Freund, kannst du dich vielleicht darin erkennen, wenn du auch leicht bist beim Richten? Es gilt ja heute nicht den Dahingeschiedenen zu erkennen, sondern jeder will doch Gottes Wort auf sich anwenden, sonst sind wir vergebliche Hörer. — Was bin ich, was bist du dem Dahingeschiedenen gewesen? Nichts? Darum das leichte Richten! Frage die, die geliebt haben, die zusammen im Gebet gerungen haben! Sie handeln anders, sie sind vorsichtig. Und Jesus hat mehr geliebt! Wer ohne Sünde ist. . .

Als einst, es war in der Leidenswoche, die Jünger Jesu über die Maria murrten ob der Verschwendung bei der Salbung Jesu, da trat Jesus als Fürsprecher für das bekümmerte Weib auf. Jesus ist auch unser Fürsprecher. Was haben wir seiner Fürsprache doch alles zu verdanken! Ich persönlich habe der Fürsprache meines Heilandes, weiß ich, viel zu verdanken! Laßt mich heute vor Euch, lieben Freunde, in etwas Fürsprecher des Dahingeschiedenen sein. Er hat frühe, im Alter von 11 Jahren, seine Mutter verloren und seitdem wenig Mutterliebe erfahren. Es war nicht seine Schuld, daß er nicht solche starken Nerven hatte, wie ich u. du. Ebensowenig mein und dein Verdienst. . . Ob er sein Gemüt schwerer belastet hat mit Sünden als ich und du, glaube ich nicht. Die Bibel gibt uns kein Recht von zerrütteten Nerven auf besondere Sünden zu schließen. Er war krank, sehr krank, und hätten wir gewußt, wie krank er war, wir hätten ihn in eine Nervenheilanstalt bringen müssen. O, wie schade, daß diese Krankheit so sehr als Schande angesehen wird und daß die Kranken damit so verschlossen sind. Diese Krankheit wirkt derart aufs Gemüt, daß der Kranke sich verlassen fühlt zuerst von Menschen, und wenn die Krankheit zunimmt, fühlt er sich auch von Gott verlassen. Aber verläßt Gott Kranke? Er macht seine Stellung zu Gott und Gottes Stellung zu ihm von den Gefühlen abhängig. Und doch gibt die Bibel kein Recht dazu. Was ein krankes Kind spricht und tut, beurteilt auch Mutter anders als beim gesunden Kinde. Gott bewahre mich davor, daß ich die enge Pforte zu einer breiten machen wollte. Aber das behaupte ich, daß wir an der Länge und Breite, der Höhe und Tiefe der Liebe Christi in alle Ewigkeit immer werden zu lernen haben. Ebenso an seiner Gnade und seinem Erbarmen. Jetzt wissen wir wenig. Ja unsere ganze Erkenntnis Christi zusammengenommen ist wie ein Tropfen am Eimer, und doch soll Erkenntnis des Herrn einst das Land bedecken wie Wasser das Meer. Jes. 11, 9. Dann, nicht wahr, gibt es noch viel zu erkennen! Wollen nicht als Fertige uns ansehen, sondern als Lernende. Sonst könnte Jesus auch auf unsere Fragen schweigen, wie in Joh. 8. Der Herr Jesus sagt, wem viel vergeben ist, der liebet auch viel, wem wenig vergeben ist, der liebet auch wenig. Luk. 7. Wenn ich nun Fürsprecher eines zerknickten Rohres vor Euch habe sein wollen, wie ich glaube, daß es die Art Jesu gewesen ist, so möchte ich noch versuchen, im Geiste Jesu Christi zu trösten.

Du, liebe Gattin, und du, Schwester des dahingeschiedenen Bruders! Ihr kennt das Wort aus Ebr. 13, 5: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Ich bin weit davon entfernt, da, wo eure Liebe hofft, euch die Hoffnung zu nehmen. Niemand hat mit Peter so viel gebetet, soviel gerungen. Niemand von uns Menschen hat so in das verlangende Herz und kranke Gemüt schauen dürfen, wie du. Selbstverständlich, daß niemand so hoffen kann wie du. Den andern sage ich, was bekümmert ihr dieses Weib, was bekümmert ihr uns? Wir hoffen, wir glauben, wo ihr nicht sehet und auch wir selbst nicht sehen! Matth. 15.

— Laut Bitte aus „Bote".

Waldheim, Sask.

Den 15. April, abends, starb ganz unerwartet die Gattin des Peter D. Welk, Rosthern, ihn mit 3 Kinderchen hinterlassend, das jüngste 12 Tage alt. Der himmlische Vater möchte ihnen tröstend nahe sein.

G. A. und Elis. Willems.

Aenderung.

Die Nachricht, daß das Radioprogramm des Winkler Männerchores vom 2. auf den 16. Mai verlegt sei, lief ein, als eine Anzahl des Teiles der Rundschau mit der Nachricht schon gedruckt waren. Also merkt es Euch, der Männerchor von Winkler singt am 16. Mai.

Das Waisenkind der Waisen.

Eine Geschichte aus dem spätern Leben der Mennoniten Nord-Amerikas.

Von P. K. Martens

(Fortsetzung.)

Ob einer das Meer kann ergründen,
Ob einer den Himmel mißt, —
Keines Menschen Mund kann verkünden,
Wie tief solche Liebe ist.

Langsam wurde Marlin mit jedem Tage etwas stärker. Ihre Wunden waren alle heil, aber ihre gebrochenen Glieder heilten langsam. Vieles hatte das junge Paar in diesen Tagen durchgesprochen und viel Licht war ihnen in Gottes Wort geworden. In einer Nacht hatte auch Melvin sich durchgerungen und Frieden gefunden im Blute des Lammes. Rettung des Todesmenschen durch den Tod des eingeborenen Gottessohnes; Auferstehung, Leben, Erbschaft ewiger Gottesherrlichkeit denen, die an Jesus Christus glauben, — wer versteht das? Das hatte eine doppelte Freude gegeben, sowohl unter ihnen als auch beim Baptistenprediger und einigen anderen dieser Gemeinschaft, mit welchen sie durch den Prediger bekannt geworden waren. Beide waren sehr ergeben in ihrem Schicksal und sie waren durch Gottes Gnade auch willig geworden, Ihm für das Erdbeben zu danken. Für manche bleibt ja da viel spekulierender Spielraum mit viel Wenn und Aber begrenzt, der gläubige Christ singt mit Samuel Rodigast:

„Was Gott tut, das ist wohl getan,
Es bleibt gerecht Sein Wille."

Die Günthers hatten ihren Unfall auch bald ihren Eltern gemeldet und später ihnen auch ihre Freude über ihr Heil in Christo mitgeteilt und sie um Verzeihung ihrer selbständigen Wege gebeten, denn sie fühlten doch eine gewisse Schuld ihrer Handlungen wegen. Sie hatten sich vorgenommen, die ganze Sache mit den Eltern zu Hause durchzusprechen. Die Eltern hatten auch zurück geschrieben. Der Vater hatte gemeint, sie sollten sich nicht der Schwärmerei hingeben, ihm sei die Sache von ihrer Bekehrung und Wiedergeburt nicht verständlich, aber das sei ihm nicht Hauptsache, jeder müßte sein eigen Seelenheil schaffen mit Zittern und Zagen. Die Mutter, welche gewöhnlich nicht schrieb, hatte auch geschrieben und gestanden, daß sie die Seelsorge ihrer Kinder sehr versäumt hätten. Sie freue sich aber sehr auf der Kinder Heimkommen und da wollten sie alles ausgleichen.

Wie sehnsüchtig schauten sie aus nach dem Tage, wenn Marlin stark genug sein würde, die Reise in den Süden anzutreten! Sie rechneten nun nur noch mit Tagen, wo es erst Wochen waren.

Marlin war so weit gewesen, daß sie sich langsam auf Krücken weiter bewegen konnte. Nach einer Woche hatte der Arzt gemeint, sie könnten fahren.

Melvin hatte inzwischen der Knechtel Co. von ihrer Lage berichtet und später auch von ihrer Absicht nach Oklahoma zu fahren, ihre Eltern zu besuchen. Sieben Wochen waren sie in San Francisco gewesen. Noch fünf Tage und dann sollte die Reise weiter gehen. Da traff ganz unerwartet ein Telegramm von der Knechtel Co. ein, welches meldete, daß durch einen gewissen Austritt eines höheren Angestellten, Melvin diese Stelle angetragen wurde mit der Bedingung, daß er sie sofort annahm und in einer Woche auf dem Posten sei. Das war ein dicker Querstrich in ihrem Plane. Da war guter Rat teuer. Wie sehnten sie sich heim zu den Eltern, um diesen ihr Glück im Unglück mitzuteilen und sich mit ihnen auszutauschen! Gott offenbarte ihnen im Gebet, sie sollten zurück nach Winnipeg und die Reise nach Hause bis auf Weiteres einstellen. Man kann sich denken, welche schwere Kämpfe sie dieser Sache wegen durchgemacht haben, aber ein wahres Kind Gottes folgt seinem Meister wenn es sein muß, blindlings, wenn auch alles dunkel um ihn ist.

„Ergebung heißt das große Wort,
Das fromme Seelen schmückt,
Die stille Höh', wo immerfort
Das Herz zu Jesu blicket."

* *** *

14. Dornige Rosen.

„Blumen verblühn,
Sonnen verglühn,
Leben und Liebe vorüber ziehn!
Menschen kommen und gehen wieder,
Treten den Staub unserer Gräber nieder,
Bis sie der Erde, wie wir einst entfliehn."

„Das allerbeste ist, Julius," hatte Frau Günther gesagt, „wir machen Ausruf, versteuern das bewegliche Eigentum und begeben uns nach dem schönen California, wo wir unsern Lebensabend verbringen und ausruhen bis es Gott gefällt, uns abzurufen."

„Ich bin noch immer rüstig, ich möchte noch nicht in den Ruhestand gehen. Ohne zu Arbeiten, sitzen und auf den Tod warten, nein, Mutter das kann ich nicht, ich bin viel zu unruhig. Ich muß eine Beschäftigung haben. Wahr ist's, unsere Wirtschaft ist mir zu schwer, ich komm es nicht mehr gut nach. Nach einer Veränderung ist mir auch, aber wie solche zu treffen, das ist mir nicht klar.

„Du meinst du bist rüstig, aber du merkst nicht, wie du anfängst gebückt zu gehen. Ja, ja, du hast deine Laufbahn als Arbeiter gehabt, mit 60 Jahren ist man nicht mehr jung. Mir ist die Arbeit überdrüssig, ich möchte mich einmal ganz gehörig ausruhen, ich bin müde. Wollen einmal einen Wechsel machen. Gefällt es uns drüben in California nicht, dann kommen wir wieder zurück und setzen uns auf unser Stückchen Erde und warten den Tod ab."

„Das klingt närrisch, den Tod abwarten. Der wird schon früh genug kommen, auf den darf man nicht warten," hatte Julius Günther gemeint. Wenn es uns mit unsern Kindern geglückt hätte, wie wir glaubten, dann wäre ja vieles anders, aber die haben wir durch die Bildung, die wir ihnen haben zukommen lassen, uns vom Leibe gehalten. Wie schön könnten die jetzt mit uns zusammen wirtschaften. Alles könnte gut gehen und wir dürften nicht so sehr arbeiten. Wie gut könnten die es hier bei uns haben, und wir durch sie. Nun müssen sie im kalten Norden sich die Beine ablaufen nach Geschäften, um ihr Leben zu machen. Die Schulbildung hat es getan."

„Ah, Julius," hatte sie eingeworfen, „mußt auch nicht immer murren und den Melvin beschuldigen. Er ist ein geschickter Geschäftsmann und kann sein Leben im Geschäfte leichter machen als auf dem Lande, und er ist auf dem Wege wohlhabend zu werden, gönne es den Kindern doch. Sie waren ja auch nur bis zum Mündigkeitsalter in unsern Händen, du hast ja selber ihnen den Weg gezeigt als sie mündig wurden, und wir haben ja auch viel Nutzen durch sie gehabt."

Noch lange hatten sie in der Dämmerung zusammen über die Zukunftspläne gesprochen, konnten aber zu keinem Entschluß kommen, der beiden gefiel.

Am nächsten Morgen war Margret herüber gekommen. Diese schloß sich gewöhnlich Mutters Pläne an und so hatte auch sie schon öfters in den Vater eingedrungen, die Farmerei bei Collinsville aufzugeben und sich in California in den wohlverdienten Ruhestand zu setzen. Ihre Wirtschaft könnten sie für einen annehmbaren Preis verkaufen und sehr leicht von den Zinsen ihres Guthabens leben. Als die Mutter ihr von der langen Unterredung am Vorabende erzählte und wie der Vater sich noch immer sträubte, die Wirtschaft aufzugeben und von der Arbeit zurück zu treten, dann wurde sie ganz entrüstet und meinte, dann würden sie wohl zuerst nach California gehen müssen, der Vater würde dann schon nachkommen, und ihr Sinn habe schon lange nach der neuen Ansiedlung bei Reedly gestanden, und sie könne ihren Mann leicht bewegen, zu verkaufen und nach California zu ziehen. Die Mutter freute sich zu dem Zwangsplan ihrer Tochter, den Vater von der Farm zu drängen. „Das ist richtig, Margret," sagte sie, wenn Vater noch länger säumt, dann setzen wir alle Hebel an. Mir ist das Arbeiten auf der Farm ganz überdrüssig. Wären wir in der Lage, daß wir arbeiten müßten, dann wäre ich mit dem Los zufrieden, nun haben wir es aber nicht nötig und Ihr seid auch in guten Verhältnissen und warum sollen wir uns nicht einen leichten Lebensabend gönnen?"

Da es die Zeit zur Mahlzeit war, kam Günther bald herein und zur Ueberraschung der Frauen kam er sofort über das Losschlagen der Farmerei zu sprechen.

„Ich habe einige Dinge, von welchen ich mich nicht trennen kann, wenn ich an das Aufgeben der Farmerei denke," kam es über seine Lippen, wovon zu sehen war, daß er sich mit dem Gedanken des Wechsels am Vormittage beschäftigt hatte.

„Welches sind die Dinge?" fragte Margret hastig.

„Zuerst sind es Prince und King," antwortete er. Die haben mir nun schon beinahe 20 Jahre treu gedient und nie im Stich gelassen, wie könnte ich mich von diesen treuen Pferden trennen, und mitnehmen kann man die nicht."

Margret lachte laut auf. „Wozu wollen Sie die Pferde mit nach California nehmen? Sie denken doch nicht dort wieder zu farmen? Das wäre töricht."

„Das wäre töricht," wiederholte er, „und doch," setzte er hinzu, „was in aller Welt soll ich dort tun, womit kann ich mich beschäftigen? Ich habe mein Lebtag schwer gearbeitet und nun sollte ich das Arbeiten plötzlich aufgeben, das kann ich nicht," versicherte er mit der Faust auf den Tisch schlagend.

„Dir ist das Arbeiten schon zum Laster geworden, wie manchem das Rauchen und Trinken und Müßiggehen.

„Ich glaube, ich könnte das Rauchen leichter lassen, als das Arbeiten. Und die Pferde müssen mit," bemerkte er mit beiden Fäusten.

Beide Frauen lachten laut auf. „Vater würde Dich eher zurück lassen, als die Pferde, Mutter," scherzte Margret, sich an die Mutter wendend. „Also Vater, Du kannst den Leuten auf der neuen Ansiedlung Rat geben und zeigen, wie man erfolgreich farmt, wie man spart und ohne viel Mittel fortkommt. So einen Mann, wie Dich werden die Leute dort gerade brauchen und du gehörst gerade dahin," beteuerte Margret.

„Wie närrisch du sprichst," kam es über seine Lippen. Dort farmt man nach ganz anderen Methoden als hier. Wenn ich dorthin komme, bin ich ganz unerfahren und muß wieder von neuem lernen."

„Das ist eben gut, dann wirst Du auch nicht arbeiten wollen. Jetzt sehe ich erst einmal recht ein, daß California der richtige Ort für uns ist," hatte Frau Günther gemeint. „Wann gehen wir los, im Winter oder im Frühjahr?" setzte sie hinzu.

„Warum nicht bald, auf und davon," warf Margret ein.

„Und Prinz und King? Und Bruno, der treue Hund? Was soll aus ihnen werden?"

„Ich werde mit meinem Jakob sprechen, ich denke, die können wir brauchen und dann bleiben sie in der Familie," meinte Margret lächerlich.

„Bleiben in der Familie," brummte der Vater höhnisch, „die hier und wir in California!"

„Ha, ha," lachte Margret, „jetzt erst sehe ich, wie groß Deine väterliche Liebe zu den Kindern ist," scherzte Margret, „um Hund und Pferden bist du besorgt und möchtest Dich nicht trennen von ihnen, aber von Deinem einzigen Kinde ist keine Rede, die mag im rauhen Oklahoma bleiben, wenn Du und Pferde nur nach dem schönen California können." Sie bog sich vorne über und lachte aus vollem Halse.

(Fortsetzung folgt.)

Im Kampf um die Wahrheit.

Eine Geschichte aus der Gegenwart von K. Papke

(Fortsetzung.)

Aber eins fühlte er, sie alle dort waren in ihrem tiefen Leid still und gefaßt, sie nahmen es aus der Hand Gottes und beugten sich seinem Willen, sie blickten glaubensvoll mit seliger Gewißheit hinüber über Tod und Grab in ein heiliges Land voll ewiger Wonne, — — und er? Unbewußt schauderte er zusammen. — an Stelle des Glaubens war bei ihm Leere, — — hinter dem Grabe schaute ihn aus hohlen Augen das „Nichts" an, — — aber hätte er seine Erkenntnis der Wahrheit daran geben mögen? Nein, tausendmal nein, . . . mochten die anderen vor dem verschleierten Bilde vom Sais knien und in ihrem Glaubenswahne glücklich sein, — er wollte die ganze Wahrheit in ihrer unverhüllten Schönheit ins Herz fassen u. immer tiefer in sie eindringen!

Und herrliches Ziel, ein Apostel dieser Wahrheit zu werden, — — tiefe Weisheit über Gottsein und Wesen der Menschheit zu geben, — sie aufzuklären über Ursprung, Wesen und Art der höchsten Güter — — Ja, das war es wert, das Leben dafür einzusetzen, und im idealen Streben dem Menschen Jesu gleich zu werden, der Welt zu zeigen, was Menschenkraft und -verstand an Weisheit zutage fördert, — und dann jüngeren Kräften, die es noch besser verstanden, Platz zu machen — selbst zu vergehen im All — — Ja, Werner Döllberg hatte seine Zeit in Amerika nicht umsonst zugebracht, er hatte fleißig studiert, viel geforscht, gearbeitet, erwogen und Schlüsse gezogen.

Er stellte zuweilen Sätze auf und kam mit anscheinend logischen Schlußfolgerungen, die selbst seinen geliebten Freund und Lehrer, Professor Henrici, in eine Art von erschrockenem Staunen versetzten, — ihn manchmal den Kopf bedenklich schütteln ließen, — — aber nur manchmal — im großen und ganzen gab er seinem Schüler recht und prophezeite ihm im stillen eine große Zukunft.

Als Werner zum Diener um 6 Uhr erschien, war er zwar etwas bleich, still, sonst aber freundlich wie immer. Er trauerte in seinem Herzen tief, tief um seinen Vater, um so tiefer, da er keine Hoffnung hatte!

In Schmalsee aber schauten die nassen Augen Gertrudes vom Grabe empor zum Thron des Höchsten, blickten die trauernden Herzen der Gemeinde, die dem geliebten Seelsorger das letzte Geleit gegeben hatten, auf den Lebensfürsten, den er ihnen in Wort und Wandel stets treu bezeugt hatte, und sie alle beugten sich glaubensvoll unter Worte, die Theodor Förster, der junge Geistliche, mit bebender Stimme über den herabgesenkten Sarg rief: „Wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben, — selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an, — Gott wird, die da entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen, wir werden bei dem Herrn sein allezeit!"

Glückliche Seele, die unter Tränen den vorangegangenen Lieben nachschauen kann durch die Perlentore in die Stadt mit den goldenen Gassen. Glückliches Leben, für das der Tod nur eine Brücke ist ins Jenseits, wo erst das wahre, nie endende Leben denen gegeben wird, die hier lebten und glaubten an den auferstandenen Lebensfürsten! —

Wenige Wochen später befand sich Werner Döllberg auf der Heimreise.

Es war ein stürmischer, kalter Novembertag, als er nach guter Ueberfahrt in Schmalsee ankam. Im Pfarrhaus fand er zwar sein Zimmer unverändert vor, in den übrigen Räumen aber wohnte Theodor mit seiner Ruth, als junger Pfarrfrau.

Mit großer Herzlichkeit wurde Werner willkommen geheißen, lange hielt die Mutter ihn umschlungen.

„Ich soll dich noch tausendmal von deinem Vater grüßen; er schlief sanft ein wie ein müdes Kind," sprach sie voll Wehmut, „wie gern hätte er dich noch gesehen! Eine Bitte hatte er noch an dich, Werner, er möchte dich einst am Throne Gottes in der Herrlichkeit treffen."

Werner sagte nichts.

Bald nachher schlug er den Weg zum Kirchhof ein. Man möge ihn dabei allein lassen, hatte er gebeten. — Nun stand er an dem Grabe, in dem sein Vater ausruhte von der Erdenwanderschaft, heiß brannte der Schmerz in ihm um diesen Verlust. Und ein anderes Weh mischte sich mit hinein und machte das erste noch herber und bitterer: — er hatte kein Elternhaus mehr, trotz des altgewohnten Zimmers war er nur noch ein Gast dort, wo er sonst zu Hause gewesen war!

Mit einem Seufzer wandte er sich zum Gehen, — es nützte nichts, sich sentimentalen Gefühlen hinzugeben, — vor ihm lag das volle Leben!

Dann zögerte er ein wenig, sein Blick flog zu Lisettes Kindergrab hinüber — dort hatte er vor mehr als zwei Jahren auch ein Grab graben müssen — Annemarie!

Fester hüllte er sich in seinen Mantel, schlug den Kragen hoch und verließ rasch den Kirchhof. Mit keinem Worte hatte er bis jetzt nach ihr gefragt, und niemand hier erwähnte sie, — eine heiße Begier erfaßte ihn, zu erfahren, wo sie war, was sie tat, ob sie um ihn gelitten hatte, — doch fragen danach, . . . nein, nimmermehr, — er war verlobt!

Annemaries Name blieb ungenannt!

Zwei Tage war Werner in Schmalsee, dann fuhr er nach Berlin zu Henrici. In einem Jahr etwa gedachte er sich als Privatdozent in Straßburg niederzulassen; vorher wollte er heiraten. Die Zeit bis zu seiner Hochzeit sollte er auf Henricis Rat im Hause eines Verwandten, eines Professors der Philosophie, zubringen.

„Mutter, nicht wahr, du kommst zu meiner Hochzeit," bat er bei der Abfahrt, wie schon vorher einmal.

Aber Gertrude schüttelte den Kopf: „Laß mich hier, mein Junge, ich tauge nicht mehr in die große Welt. Ja, wenn Vater noch lebte! Aber so, — du kommst mal später mit deiner Else zu mir, wenn ich im neuen Haus wohne, dann erfreue ich mich auch an eurem Glück!"

Unmutig zuckte Werner die Achseln, und doch war es ihm nachher ganz recht so, — er konnte sich auch seine einfache Mutter nicht recht in dem glänzenden Kreise denken, dem er jetzt angehörte.

Als er von Schmalsee abgefahren war, wich der Bann, der sich dort auf seine Seele gelegt hatte, hellen Auges blickte er wieder vorwärts, in die Zukunft hinein.

« »

Sechzehntes Kapitel.

Eine Reihe von Jahren war verstrichen.

Ueber dem freundlichen Bergstädtchen Wernigerode lag die Hitze des Augustnachmittages.

Auf dem schattigen Erbgrafenweg, der vom Schloß ganz eben ins Christianental führt, schob eine Wärterin einen Krankenstuhl mit einer gelähmten Dame darin langsam entlang. Neben dem Rollstuhl schritt anmutig eine jüngere Dame in der kleidsamen Tracht der Roten Kreuzschwester, freundlich mit der Leidenden plaudernd.

„Bald werden Sie merken, wie gut die köstliche Bergesluft Ihnen tut, Frau Gräfin," sprach sie ermunternd, „es ist ja so schön hier, Sie sollen sehen, Sie kehren als eine andere heim."

„Für Sie schön, Schwester Charlotte," entgegnete die Dame, „für mich weniger. Oder meinen Sie, die Aussicht, einen gelähmten Körper zu behalten, sei schön? Und die Aussicht habe ich leider, das wissen Sie so gut wie ich."

„Aber Ihr Körperzustand im allgemeinen kann sich bessern, so daß Sie doch wieder Freude am Leben haben, — da sehen Sie einmal, wie schön und kräftig diese Tanne gewachsen ist, und dort, — sehen Sie nur, ein Eichkätzchen — —"

Es gelang der Schwester nach und nach, die Kranke von ihren trüben Gedanken abzubringen und in ihr etwas Interesse an ihrer Umgebung zu erwecken. So waren sie inzwischen ins Christianental gekommen, setzten sich an einen der Tische des Kaffeegartens dort und ließen sich Erfrischungen bringen.

Nicht weit von ihnen saß auf einer einsamen Bank eine Diakonisse, völlig in die Lektüre eines Buches vertieft. Schwester Charlotte hatte sie schon einige Male gesehen, sie schien ihr unbekannt zu sein, und doch konnte sie sich nicht besinnen, wann und wo sie sie schon gesehen haben konnte.

Sie hatten etwa eine halbe Stunde im Christianental gesessen, als plötzlich eine leichte Blässe über die Züge der Leidenden ging, und die Schwester mit Schrecken sah, daß eine jener gefürchteten Ohnmachten eintrete, die zuweilen lange anzuhalten pflegten, und an denen die Kranke häufig litt. Aber noch nie war dergleichen unterwegs geschehen. Mochte nun die Hitze daran schuld sein oder sonst etwas, — genug, die Gräfin war ohnmächtig geworden.

„Schnell Wasser", rief Charlotte der Wärterin zu und beugte sich über ihre Patientin.

„Ich darf Ihnen helfen, liebe Schwester, nicht wahr," sagte da eine milde, weiche Stimme, und aufblickend sah Charlotte in ein paar tiefe, dunkelblaue Augen. Dankbar nickte sie, und den vereinten Bemühungen gelang es, die Kranke bald zum Bewußtsein zu bringen.

„Nun bleiben wir ganz still noch ein Viertelstündchen hier," sagte die Diakonissin herzlich, „und dann darf ich Sie nach Hause begleiten, nicht wahr?"

„Ich sah Sie schon öfter und freue mich, Sie kennenzulernen," erwiderte leise die Gräfin, „darf sie hierbleiben, Schwester Charlotte?"

„Aber gerne, ich bitte selbst herzlich darum," entgegnete diese, „und da Sie doch auch wissen sollen, wem Sie halfen, darf ich Ihnen unsere Namen sagen: meine Patientin ist Frau Gräfin Graeben, und ich, Charlotte Henrici, darf sie pflegen."

Ein überraschter Blick streifte sie, dann stellte sich die Diakonisse vor: „Annemarie Förster aus dem Elisabethkrankenhaus zu Berlin. Ich bin hier auf einige Wochen, um mich von einer schweren Pflege zu erholen."

Ein flüchtiges Rot war über Lottes Züge gegangen, — nun wußte sie, woher ihr dies Gesicht so bekannt geschienen hatte, — oder — es gab wohl noch mehr Förster — —

„Wie still und schön ist es hier," sprach Annemarie, als sie jetzt langsam die Straße hinab sich auf den Weg machten; „der kleine Teich hier in der Mitte des Tales, dort die Försterei, ist es nicht ein Bild der Ruhe und des Friedens?"

Die Gräfin nickte. „Und kann doch in ein müdes und friedloses Herz keinen Abglanz strahlen!"

Annemarie blickte sie schnell an.

„Nein," entgegnete sie dann einfach, „den Frieden der Seele kann uns auch nichts von außen geben, der kommt von wo anders her."

„Sie sehen aus, Schwester Annemarie, als hätten Sie diesen Frieden?" fragte die Gräfin interessiert.

Annemaries Augen leuchteten auf.

„Gott Lob und Dank, ja, ich habe ihn, und ich bin sehr glücklich darin."

„Sehr glücklich, — gibt es überhaupt sehr glückliche Menschen?" fragte Lotte, wie aus Gedanken heraus.

„Ich bin eine davon, liebe Schwester", entgegnete herzlich Annemarie.

„Dann haben Sie wohl nie Leid und Leiden kennengelernt", sagte die Gräfin kopfschüttelnd.

Annemaries Blick ging ins Weite, — — neben ihr schritt diejenige, die ihrem Bruder einst Leid zugefügt hatte, — diejenige, deren Schwester seit Jahren als Gattin an der Seite dessen lebte, den sie nicht vergessen konnte, — sie hatte sofort gewußt, wen sie in Lotte Henrici vor sich gehabt hatte, — — sie wandte den Blick voll der Gräfin und ihrer Pflegerin zu.

„Leid und Leiden, Frau Gräfin? beides in reichem Maße, — in solcher Weise, daß ich meinte, nicht weiter leben zu können."

„Und dennoch glücklich?" rief Lotte fast schroff.

(Fortsetzung folgt.)

Mission

Aus Indien.

Von Abr. und Annie Unruh.

(Fortsetzung)

Weihnachten ist den Deutschen ein wichtiges Fest. Die Straßen und Häuser trugen alle einen weihnachtlichen Anstrich. Ueberall konnte man an den öffentlichen Plätzen beleuchtete Weihnachtsbäume finden. Auf den Straßen hatte man die Bäume, um auch den armen Kindern und allen Reisenden einen Weihnachtseindruck zu geben. Den 24. Dezember um 3 Uhr gingen meine Gattin und ich in die Stadt, unsern Kleinen etwas zur Erhöhung ihrer Weihnachtsfreude zu holen. Bald wurden wir aber inne, daß unsere Zeit beschränkt war, denn nach dem neuen Gesetz müssen in Deutschland am heiligen Abend alle öffentlichen Plätze, sogar Vergnügungsplätze um 5 Uhr schließen, um einem jeden im ganzen Reich die Gelegenheit zu geben, im Kreise seiner Familie Weihnachten zu feiern. Den 25. und 26. müssen die Geschäfte dann geschlossen bleiben. Abends gingen Br. Wiebe und ich zum großen Evangelischen Dom, wo wir die Freude hatte, dem Gottesdienst beiwohnen zu können. Der Gottesdienst war schön und evangelisch. Den 26. Dezember gingen Schw. Wiebe und meine Anna mit den Kindern zum Kindergottesdienst in den Dom. Manche Sehenswürdigkeiten sind in so einer großen und alten Stadt, so daß Br. Wiebe und ich eines Tages einen Führer nahmen und durch die Stadt wanderten. Zuerst wurden wir auf einen freien Platz geführt, wo vor dem Ratshause ein aus Stein ausgehauene Figur mit Schild und Schwert stand. Es ist der heilige Roland, der in alter Zeit bei allen Streitigkeiten ein Wahrzeichen der Gerechtigkeit war. Roland sollte die Leute daran erinnern, es gebe in der Stadt ein gerechtes Gericht. Unwillkürlich mußte ich daran denken, daß die Gemeinde Gottes den Herrn Jesus als die Sonne der Gerechtigkeit unter sich wandern hat, und uns stets daran erinnert, gerecht in allen Stücken zu handeln. Um diesen Roland lagen im Kreise eine Anzahl von Gebäuden, die schon aus dem 15. Jahrhundert stammen. Zuerst wandten wir uns zum Ratshaus. In der Mitte des Ratshauses war der große Gerichtssaal. Bilder an den Wänden und Modelle zeigten uns die Geschichte der Stadt. Die Kämpfe der Bremer-Flotte mit den Seeräubern, derer es in jener Gegen so viele gab, der Empfang des ersten christlichen Bischofs in der eben christianisierten Stadt, der Uebergang zum evangelischen Glauben und der Kampf des Bremer-Regiments mit den Franzosen. An einem Ende des Saales steht der große altertümliche Richterstuhl. Von dort aus kam das Urteil über die Handlungen der Bürger Bremens. Von dort wurde je gerechtfertigt und auch zum Tode verurteilt.

Dem Ratshaus gegenüber liegt der große Dom. Gebaut ist er von der Katholischen Kirche, aber als die Stadt evangelisch wurde, verlor die alte Kirche auch den Dom. Was mir hier besonders interssant war, war der Bleikeller unter dem Dom, so genannt, weil man ihn zum Gießen der Bleitafeln gebraucht hat, mit denen der Dom gedeckt ist. In diesem Keller lagen eine Anzahl Leichen in offenen Särgen. Die Ausdunstung einer Wasserquelle im Keller erhält die Leichen. Sie trocknen wohl aber verfallen nicht.

Die Weihnachtstage verliefen für uns mehr ruhig. Mit großer Ungeduld erwarteten wir schon den 27., an dem wir mit dem Dampfer „Stuttgart" weiter reisen wollten. Endlich kam der Morgen und in aller Eile wurde fertig gemacht, um die „Stuttgart" nicht zu versäumen. Um 9 Uhr bestiegen alle den Dampfer. Von dem 52,000 Tonnen Dampfer Bremen mit seiner schönen Einrichtung, selbst in der dritten Klasse, auf einen 13,000 Tonnen Dampfer, ist ein großer Unterschied. Wir waren etwas verwöhnt. Auf dem „Stuttgart" machten wir uns gleich auf die Suche nach einem Kinderzimmer, wo die Kleinen sich verweilen, einem Damenzimmer, in dem die Frauen sich aufhalten, denn im allgemeinen Rauchzimmer wird es doch oft recht unangenehm und nach einem Deck, auf dem wir uns in der heißen Gegend etwas abkühlen würden können. Das letzte fanden wir auch gleich, aber nach den ersten beiden mußten wir fragen, bekamen aber die Antwort: „Das ist in der höheren Klasse aber nicht in dieser." Unsere Frauen mit ihrem praktischen mennonitischen Sinn, meinten gleich, daß in der oberen Klasse keine Kinder seien, dann könnten wir ja das Kinderzimmer benutzen, und ohne Damenzimmer würde es ja gehen. Aber die Herren auf dem Dampfer waren nicht ganz so praktisch gesonnen. Wir haben uns auch hier schon eingerichtet und finden es ganz angenehm. Die Kinder springen auf Deck umher und finden die Reise wunderschön, ohne danach zu fragen, ob ihr Geschrei den andern Passagieren angenehm ist oder nicht. Die Frauen können jetzt im Warmen auch schon aus Verdeck mehr rauchfreie Plätzen aufsuchen, es sei denn daß sich jemand in ihrer Gegend hinsetzt und seinen großen Schornstein bläst.

In Roterdam hielt der Dampfer an u. wir hatten das Recht abzusteigen. Es machte uns Freude, den Boden Hollands, die Heimat Menno Simons, zu betreten. Die ganze Stadt sah wie ein Flaggenmeer aus. Es wurde für die Hochzeit der Thronfolgerin Prinzessin Juliana fertiggemacht. Den Kleinen steckte man die Bilder mit dem jungen Hochzeitspaar ein, und als holländische Patrioten bestiegen die Kinder ganz steil den Dampfer. Der Verkehr in Holland ist groß, und man muß aufpassen, daß keiner übergefahren wird, aber nicht von Autos, sondern von Fahrrädern. Bei Southampton durfte niemand absteigen, so daß ich mich damit begnügen mußte, die Stadt von ferne anzuschauen, und Br. Wiebe erzählte mir dann, was da in der Stadt für interessante Sachen seien. Auf der Reise von England nach Genua mußten wir noch einmal durch einen Sturm. Bay of Biscay zeigt den Schiffern gewöhnlich ein unfreundliches Gesicht. Wer dort keinen Sturm durchmacht, hat keinen richtigen Eindruck von jener Bucht. Wir kamen durch und bei schönem Wetter näherten wir uns Gibralter. Wie schade aber, daß es Nacht war. Wer möchte nicht gerne den Felsen Gibraltar sehen, den bedeutenden Stützpunkt Englands, die uneinnehmbare Festung. Eine Gruppe von Passagieren steht an Bord und sucht in der Finsternis den Felsen. An beiden Seiten des Schiffes sehen wir eine Anzahl Lichter, die von Küste Afrikas wie auch Spaniens hinüber leuchten. Zur Linken liegt die Stadt Gibraltar und zur Rechten Tangir. Von der Küste Afrikas wird die Meeresenge mit einem Scheinwerfer überwacht, um keinen ungewünschten Gast durchzulassen. Auch wir werden scharf beleuchtet und unwillkürlich denkt man daran, daß wir uns in der Kriegszone befinden. Da ruft auf einmal einer von den Passagieren, der jene Gegend etwas kennt: „Dort ist der Felsen," und wirklich, unten am Fuße sind eine ganze Anzahl kleiner Lichter, etwas höher sind noch einige und oben können wir auch noch zwei kleine sehen. Alles ist still und man betrachtet den Felsen, bis es schließlich eine allgemeine Freude gibt. In unserer Phantasie haben wir ein fahrendes Schiff für den Gibraltar gehalten. Weiterhin waren wir schon etwas kritischer und warteten, bis wir in einiger Entfernung die wirklichen Umrisse des dunkeln Felsen sehen konnten.. Während wir in der stillen Abendluft und bei ruhigem Meer die Küste Spaniens entlang fuhren, dachten wir an all die tausenden, die in dem furchtbaren Bürgerkrieg leiden müssen. Als wir uns etwas später zur Ruhe legten, baten wir den Herrn, dem Lande doch gnädig zu sein und alle schwer Betroffenen zu trösten. Auch uns empfahlen wir der Fürsorge des Herrn an. Wie furchtbar ist es, wenn der Haß erst die Ueberhand gewinnt, möchte der Herr die Heimat davor bewahren. Die Reise weiter bis Genua war wohl die schönste, die wir bis jetzt gehabt haben, stille See u. angenehmer Sonnenschein. In einigen Tagen erreichen wir Italien, das Reich das einst die Welt beherrschte und auch jetzt sich wieder fertig macht, seine eiserne Hand auf die Nationen zu legen. In Genua konnten wir etwas von der früheren Herrlichkeit, dem Reichtum und der Macht des alten Weltreiches sehen.

(Fortsetzung folgt)

Korrespondenzen

McAuley, Man.

Habe auf meine Anzeige in der Rundschau über die Farm mit Ausrüstung, viele Anfragen erhalten. Ich kann nicht jedem persönlich schreiben. Konnte auch nicht allen Predigern Antwort schicken, weil schon nicht mehr genügend Zeit dazu war.

Umständehalber war es unmöglich, die Anzeige früher erscheinen zu lassen. Wir haben uns auch mit keinen von den Letzten eingelassen, weil die Zeit drängte.

Möchte allen lieben Freunden, die im Ernst und aufrichtig angefragt haben, meinen besten Dank ausdrücken. Die Farm aber konnte nur einer bekommen. Es war uns nicht möglich, einen Prediger zu bekommen, weil die meisten Anfragen derselben zu spät eintrafen.

Möchte gerne mit denen brieflich in Verbindung bleiben, die ihre eigene Ausrüstung für die Farm haben, und imstande sind, selbiges überzustellen bis hier.

J. G. Wiebe.

Buhler, Kansas.

Wer einige Kenntnis der Kirchengeschichte hat, weiß, daß in den ersten Jahrhunderten eine Glaubenslehre nach der andern unter dem Schutt von Ueberlieferungen, Einführung von Zeremonien u.a. Ursachen allmählig ganz oder teilweise verdeckt wurden. Die erste war wohl der paulinische Gemeindebegriff. Nach dem Apostel Paulus so benannt, weil er ihn durch Offenbarung vom Herrn selbst empfangen hatte und unter Leitung des Hl. Geistes in seinen Episteln entfaltete. Wie Paulus uns mitteilt, war der Gemeindebegriff bereits vor Grundlegung der Welt in Gottes Ratschluß festgelgt, blieb aber ein Geheimnis bis es ihm erschlossen wurde. Mit der Gemeinde, dem Leibe Christi, waren noch weitere Geheimnisse verbunden z. B. das Geheimnis ihrer Entrückung, danach das Geheimnis der Wiederanknüpfung des Herrn mit Israel als Volk, usw. (Welch interessantes, segenbringendes Studium böte das Nachspüren der verschiedenen Geheimnisse!)

Grade der Verlust des klaren paulinischen Gemeindebegriffs hatte für die Christenheit großartige Verwirrung auch anderer Lehrbegriffe im Gefolge, und all die Religionskriege und blutigen Verfolgungen sind direkte Ursachen davon. (Beruhen die vielen Schattierungen der menn. Gemeinschaft nicht auf einer mangelhaften Erkenntnis der Gemeinde Jesu Christi?) Das Haupt der Gemeinde hatte zu allen Zeiten Kreise und Gruppen, die daran festhielten. Wir denken da an die Donatisten, Katharer, Waldenser u. a. Durch die Reformation wurde ein verloren gegangener Begriff nach dem andern wieder unter dem Schutt hervorgeholt, mehr oder weniger gereinigt und wieder auf den Leuchter gestellt. Dazu gehörte auch die Lehre von der Gemeinde Jesu Christi.

Die Reformatoren M. Luther, U. Zwingli u. a. waren anfänglich auf richtiger Fährte, verließen sie aber aus äußern Nützlichkeitsgründen und unterstellten die ins Leben gerufene Bewegung dem Staat. Die Gemeinde ist ein Organismus, eine lebendige Einheit, die hier in dem Staatskörper eingefügt werden kann. Das kam durch die Täuferbewegung mehr oder weniger zum Ausdruck, den auch Menno Simonis scharf betonte: nur wahrhaft Gläubige, die vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, dürfen in die Gemeinde aufgenommen werden. Zu dem Zwecke muß auch scharfe Gemeindezucht geübt werden, um sie rein zu erhalten in Lehre und Wandel. Ob Menno Simonis den paulinischen Gemeindebegriff völlig erfaßt hatte, gehört nicht hierher. Stehen wir als Mennoniten noch auch nur auf diesem von ihm erkannten Gemeindeboden?

1. Bei Aufnahme neuer Glieder, hat man nicht hauptsächlich nur Anschwellen der Gemeindeliste im Auge, anstatt, daß wirklich lebendige Steine hinzugefügt werden? Wird dabei nicht durchweg ein zu oberflächliches Verfahren beobachtet? Wir wollen nicht urteilen; doch was lehrt die Folge? Offenbart sich in unsern Gemeinden ein vom Hl. Geist gewirktes und durchdrungenes Gemeindeleben? Tritt eine himmliche Gesinnung zutage?

2. Früher wurde scharf betont in Handel und Wandel: Stellet euch nicht dieser Welt gleich! Ein Mennonit war in seiner Kleidung erkennbar. Das galt übrigens auch vom Methodisten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Heute sind wir so aufgeklärt, daß keine Grenze anerkannt, keine Einschränkung geduldet wird. Man pocht darauf, was Paulus sagt: „Alles ist euer“, vergißt jedoch die Kehrseite: „Ihr aber seid Christi.“

3. Die Wehrlosigkeit war eine Frucht göttlichen Lebens, die im Umgang mit Nebenmenschen nach Christi Sinn geübt wurde. Sie wurde nicht entstellt, und wie es heute getan wird, mit der Weltfriedensbewegung verquickt. In aller Einfalt wurde die Mahnung beobachtet: „Vergebet, wie Christus euch vergeben hat!“

4. Das Gotteshaus war einfach; der Gottesdienst war einfach; die Verkündigung des Wortes war einfach in Kraft des Geistes. Nicht wie heute sehr oft, daß der Prediger ein hochklingendes Thema ausgibt und dann im Vortrag einen Text demselben anpaßt, wobei vielfach dem Wort Gewalt angetan wird. Anstatt der früheren Einfachheit, wächst die Tendenz, den Gottesdienst zu schmücken durch Liturgie, Prä-, Inter- und Postludium; der Gemeindegesang findet Ersatz in Solos, Quartetts und Chorgesängen, wobei die Sänger anfangen, in talarartigem Ueberwurf aufzutreten. Soll sich fühlbar machender geistlicher Mangel durch Aeußerlichkeiten ersetzt werden?

5. Wie steht's im Allgemeinen mit unserer Auffassung des Verhältnisses der Kirche zum Staat? Wenn die Kirche beansprucht, in Glaubenssachen habe der Staat kein Recht, sich einzumischen, hat dann der Staat nicht dasselbe Recht, zu verlangen, daß die Kirche sich nicht in seine Angelegenheiten zu mischen habe? Haben wir da ein reines Gewissen? Wenn wir als Mennoniten durch Petitionen auf die Regierung in ihren Handlungen versuchen einen Druck auszuüben, hätte sie nicht ein Recht, abwehrend uns zuzurufen: „Schuster, bleib bei deinem Leisten.“ Mit anderen Worten: „Gemeinde, bleib bei deiner, dir von Christo zugewiesenen Aufgabe, kraftvolles Zeugnis für Ihn abzulegen!“ Schwächen wir nicht unsere Stellung und unser Zeugnis in Anwendung solcher Mittel, die schließlich doch nur äußere Reformen bezwecken?

Ich weiß, in solcher Auffassung stehe ich vereinzelt da, es sei aber auch ferne von mir, über solche den Stab zu brechen, die sie nicht teilen. Doch meine ich, die Aufgabe der Gemeinde erstreckt sich nicht auf diese weltlichen Linien. Hätten wir eine vollkommenere Erkenntnis von der Berufung, der Stellung und Vollendung der Gemeinde, wir würden uns mehr solcher weltlichen Mittel entschlagen, die uns schließlich den Haß einer christusfeindlichen Welt zuziehen.

Man denke an Rußland, Mexico und Spanien. Und in unserm Lande gewinnt der Christushaß stark an Boden. Er kann heute oder morgen zum Ausbruch kommen. Was wird dann unser Gewinn sein an den, mit großem Eifer betriebenen, Reformbestrebungen, während zur Rechten und zur Linken, zu Hause und in der Fremde Millionen verderben? Weil es noch Zeit ist, wollen uns die Augensalbe geben lassen und unsere Augen salben, damit wir sehen.

Mit Gruß
C. H. Friesen.

Muttertag des Tabeavereins.

So der Herr will, und wir leben, gedenkt unser Tabeaverein am 13. Mai 8.30 abends in der Kirche an College Ave., Winnipeg, den Muttertag anschließend mit einem schönen Programm zu feiern. Da hat nun unser Frauenverein beschlossen, gleichzeitig an diesem Abend auch unsern jährlichen Gabetag für unser Mädchenheim abzuhalten. Wir laden nun alle, die von der Liebe Jesu durchdrungen und ein Herz für die Sache des Mädchenheims haben, herzlich ein, sich in irgend einer Weise daran zu beteiligen. Keine Gabe ist zu gering, wenn sie von einem dankbaren Herzen kommt. Und ist es jemand nicht möglich, eine Gabe mitzubringen, dann bleibt ihm immer noch darzubieten, was der Psalmist sagt: „Ein freundlicher Anblick erfreut das Herz.“ Auch unsere Schwestern im Heim sehen gerne einen freundlichen Blick. Wollen uns alle vom Geiste Gottes leiten lassen, der lehrt jeden in freundlicher Weise, was wir aus Dankbarkeit auch für unser Maria-Martha Heim tun sollen.

Im Namen des Frauenvereins
der Nordend Gruppe
Schw. C. De Fehr.

Winnipeg, den 24. April.

Schulfest in Gretna am 6. Juni.

Wir bringen zur allgemeinen Kenntnisnahme, daß das Schulfest in der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna am 6. Juni stattfinden soll.

Diese frühe Bekanntmachung hat den Zweck, etwaige Konflikte in der Zeit beim Organisieren andrer Festlichkeiten vermeiden zu helfen.

Die Schulleitung.

An die deutschen Geistlichen, Prediger und Lehrer der Stadt Winnipeg, zur gefälligen Kenntnisnahme.

Am Sonntag, den 27. Juni, soll wiederum in diesem Jahre der Deutsche Tag für Manitoba begangen werden u. zwar wie im letzten Jahre, verbunden mit dem „Fest der deutschen Schule.“

Gewiß ist noch allen Teilnehmern der letzte Kinder-Massenchor in froher Erinnerung. War es doch geradezu erhebend, diese reinen, gläubigen Kinderstimmen hören zu dürfen. Es soll unser größtes Bestreben sein, diesen Kinderchor in diesem Jahre, wenn möglich, noch größer und schöner zu gestalten. Doch dazu bedarf es der eifrigen Mitarbeit aller Geistlichen, Prediger und Lehrer.

Zu diesem Zweck und damit wir mit dem Einüben der in Frage kommenden Lieder recht bald beginnen könnten, ergeht an Sie die herzliche Bitte, sich an einer Besprechung, welche am Dienstag, den 27. April, 8 Uhr abends, im Heim des Deutschen Bundes, 667 William Ave. stattfindet, beteiligen zu wollen. Sollte es für Sie unmöglich sein an diesem Abend zu erscheinen, dann wären wir Ihnen sehr verbunden, wenn Sie die Güte hätten einen Vertreter zu schicken.

Zur Besprechung liegt folgendes vor: Auswahl der Lieder, die Organisierung des Chores und die Einzelproben und Generalproben.

Indem wir auf Ihr Erscheinen mit Bestimmtheit rechnen, zeichnen wir mit deutschem Gruß

G. Jesse.

Komitee „Fest der deutschen Schule“.

Adressenveränderungen.

Früher: Scudder, Ont.; jetzt: Box 101, Leamington, Ont.
Jacob John Töws.

Früher: Dundurn, Sask.; jetzt: R.R. 1, Sardis, B. C.
Julius Joh. Friesen.

Früher: Kane, Man.; jetzt: Box 158, Lowe Farm, Man.
Peter P. Hildebrand.

Früher: Abbotsford, B. C.; jetzt: Steinbach, Man.
Isaac P. Braun.

Früher: Cabri, Sask.; jetzt: Box 58, Success, Sask.
Johann Jacob Dyck.

Früher: Winthrope, Sask.; jetzt: Sopoff, Sask.
B. A. Nickel.

— **nd. In der Leningradskaja Prawda** vom 14. März finden wir folgende zwei Zuschriften an das Blatt, die für sich sprechen:

„Wir leben im Hause Nr. 6 an dem Troitzkoje Pole. Den ganzen Winter über war die Heizung in unserem Hause außerordentlich schlecht. Wir konnten nur in Mänteln im Zimmer sitzen. — Seit Anfang Februar wurde es noch schlimmer, und in den letzten Tagen hat man die Heizung ganz eingestellt. Unsere Kinder erfrieren buchstäblich. Die Mehrzahl ist erkältet, viele haben Grippe und Lungenentzündung“. —

„Zwei Monate steht die Fabrik“, heißt der Titel der zweiten Zuschrift. „Schon zwei Monate steht unsere Fabrik, und Hunderte von Arbeitern sind ohne Beschäftigung. Der Grund ist — wir haben kein Heizmaterial. Es stellt sich heraus, daß die Holzgesellschaft uns kein Holz liefert. . . “

Die Sowjetunion ist aber bekanntlich eines der waldreichsten Länder der Welt!

Deutscher Liederabend.

Am 6. Mai, abends 8 Uhr finden in der **St. Giles Church, Ecke Burrows Ave. und Charles Street,** 1 Block West von Main Street ein deutscher Liederabend statt, welcher vom Chor „Eintracht“ veranstaltet wird. Das ganze Programm enthält die schönsten klassischen Naturlieder, welche das Thema „Jahreszeiten“ behandeln. Unsre Jugend hat viel Freude an diesen Liedern gefunden und wünscht, daß noch viele Gesangliebhaber auch an dieser Freude teilhaben möchten. Dem Chore wäre es eine doppelte Freude, wenn recht viele Besucher der Einladung folgen würden.

Eintrittskarten zum Preise von 25 Cents sind am Eingange der Kirche zu haben.

Im Auftrage des Chores
F. C. Thießen, Dirigent.

— **nd. Das Donkohlenbecken, in dem** vor 1½ Jahren die legendäre bolschewistische Industriearbeiterfigur eines „Stachanow“ auf höheren Befehl entdeckt werden mußte, damit die übrige Arbeitermasse nach dessen „System“ angetrieben werden konnte, ist wieder einmal zum Sorgenkind der sowjetrussischen Schwerindustrie geworden. „In der Arbeit der Kohlenindustrie sind sehr ernste Mängel aufgetreten, die schnellstens beseitigt werden müssen,“ erklärt das Industrieblatt „Sa Industrialisaziju“ vom 10. März.

Geschichtsstudium.

Die Olthoffs von Bettewehr.

Der Untergang eines ostfriesischen Dorfes

Erzählung von Heinrich Dirks

(Fortsetzung.)

Die Deichwache schritt an der Küste entlang, um die Schäden genauer zu besichtigen, die angerichtet waren. Fürchterlich hatte der Sturm gewütet. Tiefe Löcher waren am Fuße des Deiches entstanden, und auch die Deichkappe war fast nirgends verschont. Ein kümmerliches Gebilde war jetzt der früher so schmucke grüne Damm. Kaum konnten die Männer auf ihm vorwärtskommen, da alles ein Schlamm-Meer war. Hin und wieder rutschte einer aus und richtete sich mühsam wieder auf. Es lag klar zutage, daß nicht viel gefehlt hätte, und der Deich wäre vollends zusammengebrochen und alles Land ein Opfer des Blanken Hans geworden. Wo wären dann jetzt wohl die Männer gewesen, die ihr Verteidigungswerk so mutig angefaßt hatten? Keiner von ihnen wäre wahrscheinlich mit dem Leben davongekommen!

Haje mußte unwillkürlich an die vielen Familien denken, die in diesem Falle ohne Vater, ja überhaupt ohne einen männlichen Schutz gewesen wären. Aber was wäre aus diesen Familien geworden, wenn die blanken Fluten sich ungehindert ins Land hätten ergießen können? Die meisten von ihnen wären wahrscheinlich auch ein Opfer der Nordsee geworden! Unübersehbares Elend wäre über das Land gekommen, wenn die tapfere Schar nicht standgehalten, wenn sie den Urfeind nicht zurückgewiesen hätte.

Haje vermochte sich das Bild kaum auszumalen. Schaudernd bebte er vor dem Gedanken zurück, was aus seinem Hof, seinen Leuten geworden wäre. Habko war bei ihm gewesen und hätte sein Schicksal geteilt, ohne daß der Vater hätte helfen können. Und der Hof? Er lag auf einem Warf. Aber was nützte der, wenn der schützende Deich fehlte! Auch er wäre niedergerissen worden, und seine Bewohner hätten den Tod in den Fluten gefunden. Alle Männer wären am Deich zum Verteidigungswerk gewesen. Jeglichen männlichen Schutzes beraubt, hätte die Frau zitternd bis zum letzten ausgeharrt, hätte Werk genug gehabt, die Mägde und Mädchen zu beruhigen, und wäre doch mit allen untergegangen, nicht nur den eigenen Tod vor Augen, sondern auch den ihrer Kinder.

Befreit atmete Haje auf, als er die Augen nach seinem Hof wandte und ihn dort trotzig mit seinen weitausladenden, schutzgewährenden Dächern liegen sah. Noch einmal hatte das Schicksal ihn und das Gemeinwesen verschont. Die himmlischen Mächte waren ihm gütig gesinnt gewesen.

Was sollte aber kommen, wenn ein ähnlicher Sturm sich wieder über das Land hermachte? Haje blickte den Deich entlang und sah ein einziges Trümmerfeld. Solch ein Deich konnte nicht mehr schützen: Was würde der Winter bringen, wenn das so blieb? Mit dem Rettungswerk der letzten Nacht war es nicht getan. Häufig noch würden in der nächsten Zeit die Männer hinauseilen müssen, um am Deich zu wirken. Nicht die Sturmflut sollte sie aus ihren Häusern jagen, sondern der Gedanke würde sie zusammenführen, daß nun Großes für die Gemeinschaft getan werden müßte. Ein Deich sollte entstehen, wie er hier noch nie gewesen war, trotzig und stark, ein unüberwindliches Bollwerk gegen Stürme und Meereskräfte, ein segenspendender Schutz für Land und Leute.

Wenige Tage waren seit der Sturmesnacht vergangen. Drei Tage noch hatte eine Wache am Deich bleiben müssen, um den Feind zu beobachten, der während dieser Zeit nie ganz zurückgegangen war auf seinen gewöhnlichen Stand. Hier und dort, wo es am nötigsten war, hatte sie schon Hand angelegt und, so gut es ging, die Schäden, die am leichtesten wieder Verderben bringen konnten, ausgebessert. Erstlingswerk war es. Notbehelf. Mehr aber konnte in der kurzen Zeit nicht gemacht werden.

Haje war noch oft nach dem Deich hinausgegangen, hatte sich die Stellen angesehen, an denen das Meer besonders Erfolg gehabt hatte. In Gedanken sah er hier schon einen doppelt starken und hohen Wall aufragen. Nie wieder sollte eine Sturmesnacht für Bettewehr so gefährlich werden, wie es die letzte gewesen war!

Nun war eine Versammlung einberufen, die über die Lage Klarheit schaffen sollte. Es sollte beraten werden, was zunächst getan werden mußte. Haje ging hin, ohne sich weiter Gedanken über den Verlauf der Sitzung zu machen. Es war ja klar, daß der Deich wieder ausgebessert werden mußte. Es würde allen einleuchten, daß er stärker werden müßte als jemals zuvor. An manchem Hof kam er auf seinem Wege vorbei. Ueberall hatte der Sturm wüste Zeichen hinterlassen. Bei Janßen war das Dach der Scheune abgerissen. Die Erntevorräte waren durch den Regen zum größten Teil vernichtet worden. Bei Groenewolds hatte der Stall besonders gelitten. An anderen Stellen war es das Wohnhaus. Ueberall lagen die Ländereien verwüstet. Viel Arbeit würde es geben, bis alles wieder hergerichtet worden war. Aber auch diese für den einzelnen so notwendigen Werke sollten noch zurückstehen. In erster Linie mußte der Deich, der Schützer für alle, aufgebaut werden; dann erst konnte der einzelne mit seinen Beschwerden kommen.

In der Wirtschaft waren die Männer beieinander. Alle Bauern hatten sich eingefunden. Dicker Qualm der kurzen Pfeifen lagerte in dem niedrigen Raum. In Gruppen saßen sie an den Tischen und sprachen über das Geschehen der letzten Tage. Es war ihnen nicht anzumerken, daß sie in der Sturmesnacht heldische Leistungen vollbracht hatten. Für sie alle war es selbstverständlich, daß sie in solcher Not zusammenstehen und ihr Aeußerstes hergeben mußten. Nun aber kam etwas anderes, die Beratung, was zu geschehen habe, um vor der Nordsee in Zukunft bestehen zu können. Und es zeigte sich für den Eingeweihten schon bei dieser Unterhaltung, daß in der Sitzung die Meinungen weit auseinandergehen würden.

Haje setzte sich an einen Tisch, nachdem er grüßend in den Raum eingetreten war. Neben ihm saßen Meinard Janßen und Harm Groenewold. Auch sie sprachen über die Sturmesnacht und die Verheerungen, die sie angerichtet hatte. Janßen erzählte, daß seine Ernte verdorben sei und er nicht wisse, wie er das Vieh durch den Winter bekommen sollte.

Groenewold hatte Glück im Unglück gehabt. Das Dach seines Stalles war dahin, aber den Tieren war nichts geschehen. Was nun erfolgen sollte, darüber sprachen die drei Männer noch nicht.

Die Versammlung wurde eröffnet. Langsam dämmte das Stimmengemurmel ab. Folkert Eerdsen, der die Gemeinde führte, sprach nicht lange über die Schäden, die der Sturm angerichtet hatte. Alle kannten ja die trostlose Lage des Landes. Da war vieles Reden nicht nötig. Als er die Frage aufwarf, was nun zu geschehen habe, war zunächst tiefe Stille in der Wirtschaft. Keiner wollte gern der erste Sprecher sein, und alle scheuten sich etwas, vor so vielen zu reden.

Haje sah in dem Raume um, ob nicht einer anfangen würde. Alle aber saßen da und beschäftigten sich mit ihren Pfeifen.

Da stand er etwas schwerfällig auf und fing an zu sprechen. Er erzählte von der Sturmesnacht und wie sie alle ein Opfer des Meeres hätten werden können. In ungelenken Worten zeichnete er das Elend, das das Land und sie betroffen hätte, wenn der Deich nicht standgehalten, wenn der Andrang der Flut nicht im letzten Augenblick aufgehört haben würde zu wüten. Von der großen Leistung aller sagte auch er nichts. Dann redete er von dem entsetzlichen Zustand des Deiches, der keinen Schutz mehr bedeute. Freier und eindringlicher wurden seine Worte, als er davon sprach, daß jetzt ein Bollwerk entstehen müßte, wie es Bettewehr noch nie besessen habe, das vor jeder noch so schweren Sturmflut alle schützen würde. Er kennzeichnete die Stellen, wo es mit besonderer Stärke u. Höhe gebaut werden müßte, um wahrhaften Schutz zu bieten. Diese Arbeit ginge allen anderen voran; denn zunächst müsse das Wohl der ganzen Gemeinde gesichert werden, bevor der einzelne an die Instandsetzung seiner Gebäude und Ländereien denken könne.

Aufatmend setzte Haje sich hin. Er war nicht gewohnt, so lange zu sprechen. Nun aber glaubte er, daß nach kurzer Beratung sein Vorschlag, sofort mit den Durcharbeiten zu beginnen, von allen Anwesenden angenommen werde. Er blickte sich im Raume um, konnte aber aus den verschlossenen Gesichtern der meisten Bauern weder Zustimmung noch Ablehnung herauslesen. Nur wenige schauten ihm zustimmend ins Auge; es waren besonders diejenigen, die in unmittelbarer Nähe des Deiches ihre Höfe hatten und daher die Not immer zuerst zu spüren bekamen und am meisten unter ihr zu leiden hatten. Andere blickten finster vor sich hin. Es war klar, daß sie nicht mit den Ausführungen Hajes einverstanden waren.

Da erhob sich Meinard Janßen. Er zählte die Schäden auf, die der Sturm im Dorfe und in der Gemarkung angerichtet hatte. Fast kein Hof sei verschont geblieben, meinte er. Unter den wenigen Besitzungen, die nicht stark gelitten hätten, sei die Haje Oelthoffs. Da sei es ein leichtes, erst an den Deich zu gehen und nicht an den Hof zu denken. Was sollten aber all die vielen anderen machen? Es gäbe viele, die ebenso wie er, nicht große Deichbauarbeiten unterstützen könnten, sondern Werk genug hätten, um überhaupt durch den Winter zu kommen. Zustimmende Rufe begleiteten seine Rede. Haje merkte, daß die meisten nur an ihr Eigentum dachten u. darüber das Gemeinwohl vergaßen. Dieser und jener erhob sich noch und erklärte, daß er zu Hause jetzt nötiger sei als bei Außenarbeiten. Was hülfe ihnen ein starker Deich, wenn ihre Höfe dabei umkämen!

Noch einmal stand Haje auf und versuchte klarzumachen, daß die Sicherheit des Dorfes wichtiger sei als die Instandsetzung der Höfe. Sie alle würden schon durch den Winter kommen, und denjenigen, denen der Sturm am meisten Schaden zugefügt hatte, müßten alle anderen helfen. Mit vereinten Kräften würden sie es schaffen, ihr Land zu schützen und es den Nachkommen zu erhalten. Das Vieh derjenigen, denen die Futtervorräte verdorben seien, müßte auf die anderen bis zum Frühjahr verteilt werden. Sei der Deich fertig, so solle einer dem anderen helfen, damit jeder sein Land wieder bearbeiten könne. Nur auf diese Weise sei es möglich, sich vor Sturmfluten zu schützen und das Land wieder zu behalten. Alles andere sei ein unsicheres Spiel, bei dem man grundlos auf Glück hoffe.

Manche zurufende Stimme hatte Haje unterstützt. Mancher Bauer, der vorher die Lage seines Hofes als hoffnungslos verloren betrachtet hatte, blickte freudig auf und erkannte in Hajes Vorschlag die Rettung vor dem allgemeinen Verderben. Selbst Meinard Janßen schwieg jetzt betroffen. Daß sie alle in Sturmesnot zusammenhalten und vereint ihr Land schützen mußten, das sei ihnen in Fleisch und Blut. Fluch und Verderben demjenigen, der sich dabei ausgeschlossen hätte! Keinen Tag länger wäre er Glied der Gemeinde geblieben. Aber daß sie auch nach dem Sturm einer für den anderen eintreten sollten, das war ihnen allen neu. Ungläubig blickten sie auf Haje. War ein derartiges Unternehmen möglich?

Doch schon erhob sich Johann Berendts. Er war ein Bauer, der seinen Hof weit vom Deich zurückliegen hatte und dadurch am wenigsten das Meer zu fürchten brauchte. Auch er hatte in der Sturmesnacht seinen Mann gestanden und war mit seinen Leuten rechtzeitig am Deich erschienen. Von Hajes Vorschlag wollte er aber nichts wissen. Der Sturm habe jetzt ausgeheult. Vorerst sei keine Gefahr mehr zu befürchten. Jeder solle seinen Hof in Ordnung bringen. Dann könne im Frühjahr mit dem Bau eines neuen Deiches begonnen werden. Dieser Deich müsse aber weiter landeinwärts liegen. Dann könnten die Fluten nicht mehr so daran nagen, da ein weites Vorland geschaffen wäre. Weniger Kosten für die Unterhaltung des Baues seien die Folge, so daß die ganze Gemeinde davon den Vorteil habe.

(Fortsetzung folgt)

— **Avila.** **Die Truppen der Madrider** Regierung wurden in Süd-Spanien westlich von den Kohlengruben in Penaroya entscheidend geschlagen, so heißt es in einem nationalistischen Kommunique.

Wieder ein großer Kinderchor für den Deutschen Tag

Mit dem zehnten Deutschen Tag für Manitoba, der am 26. und 27. Juni in Winnipeg begangen wird, ist wie im letzten Jahre das **„Fest der deutschen Schule“** verbunden. Aus diesem Anlaß soll bei der Hauptfeier im River Park am Nachmittag des 27. Juni wiederum ein großer Kinderchor auftreten. Gewiß ist der Kinder-Massenchor des letzten Deutschen Tages noch allgemein in froher Erinnerung. Wenn möglich, soll der Chor diesmal noch größer werden. Dazu bedarf es nur des Interesses und der eifrigen Mitarbeit aller deutschsprechenden Eltern, Geistlichen und Lehrer.

Die ersten Schritte zur Bildung des Chores sind von der Vorstandschaft des Deutsch-Canadischen Bundes von Manitoba bereits getan. Endgültige Beschlüsse werden in der Vollversammlung am Donnerstag gefaßt werden.

Um mit dem Einüben der Lieder recht bald beginnen zu können, ergeht die herzliche Bitte an alle deutschen Gemeinden der Stadt Winnipeg, **Herrn Lehrer S. Jesse, 513½ Redwood Avenue,** in den nächsten Tagen ihre Bereitwilligkeit zur Beteiligung am Kinderchor mitteilen zu wollen. Es soll dann in Bälde eine Besprechung der Herren Geistlichen und Lehrer über die Auswahl der Lieder, die Organisierung des Chores, die Einzelproben und Generalproben usw. stattfinden.

Alle Eltern aber werden ersucht, ihre Kinder am großen Kinderchor des Deutschen Tages teilnehmen zu lassen. Sie bereiten den Kindern dadurch eine große Freude und bestärken sie in der Liebe zu unserer Muttersprache.

Neueste Nachrichten.

— **Montreux, Schweiz. Eine internationale** Konferenz trat zusammen, **um** Aegyptens Gesuch um Beseitigung von Sonderprivilegien, die elf Nationen, einschließlich die Ver. Staaten, gewährt Regierung im nächsten Monat versuchen, Kraft des kürzlichen ägyptisch-britischen Vertrages, der Aegypten nach 8,000 Jahren fremder Herrschaft Unabhängigkeit gewährt, wird die ägyptische Regierung im nächsten Monat versuchen, Mitglied des Völkerbundes zu werden.

—**Paris. Der französische Franken fällt** stark im Vergleich zum amerikanischen Dollar und zum englischen Pfund. So fiel er auf 4.480 Cent, und das Pfund Sterling stieg von 107.95 Franken auf 109.10 Franken, und die Kommission welche mit der Stabilisierung des Frankenkurses betraut ist, rührte keinen Finger. Die Bankiere können sich diese Haltung nicht erklären, weil der Stabilisierungsfond über genügende Devisen verfügt, um den weiteren Kursniedergang des Franken abzustoppen.

In Finanzkreisen macht man die hartnäckigen Gerüchte von einer Erhöhung **des Dollarwertes und die Aussichten auf das größte Handelsdefizit in Frankreichs** Geschichte für den Kurssturz des Franken verantwortlich.

— **Washington. Nach erbitterter zwei**tägiger Debatte hat das Haus, zum ersten Mal in fünfzehn Jahren, eine Anti-Lynchvorlage, die von dem demokratischen Vertreter des Harlem-Distrikts von New York, Kongreßmann Joseph A. Gavagan, eingereichte Bill, angenommen.

— **Tokio. Premier Senjuro Hayashi** hielt seine erste Wahlrede und forderte die Japaner auf, persönliche Interessen im Interesse der Nation beseite zu setzen, was er damit begründete, daß Japan schweren inneren und äußeren Problemen gegenüberstehe. Das Parlament wurde am 31. März aufgelöst. Die Neuwahl findet am 30. April statt.

— **Rom. In der faschistischen Zeitung** „Il Regime Fascista“, die in Cremona erscheint, wird England in einem Artikel verhöhnt mit der Behauptung, es habe endgültig die Vorherrschaft zur See verloren. Das Blatt fordert die spanischen Rebellen unverblümt auf, alle feindlichen Schiffe, die Bilbao zu erreichen suchen, einfach zu versenken.

— **Detroit. Schätzungsweise haben die** vier Streiks in der Automobilindustrie den Fabrikanten, den Angestellten, den Kaufleuten und dem Staat Michigan etwa $477,000,000 gekostet. Eine Uebersicht der United Preß ergibt, daß die Streiks in den Anlagen von General Motors, Chrysler, Hudson und Reo einen Ausfall von $267,000,000 in nicht hergestellten Automobilen veursachten. Außerdem verloren die Arbeiter Löhne im Betrage von $45,750,000.

— **Außerhalb Madrid. General Fran**cos nationalistische Truppen feierten die Zurückweisung der größten loyalistischen Offensive im ganzen spanischen Bürgerkrieg.

Auf den Schlachtfeldern lagen 7,000 Leichen der Feinde, Opfer sechstägiger Kämpfe.

— **Chicago. Die amerikanische An**waltsvereinigung gab bekannt, daß die von ihr veranstaltete Abstimmung, die mehr als 70,000 Anwälte einbegreift, sich mit einer Mehrheit von 4 zu 1 gegen den Plan des Präsidenten zur Reform des Oberbundesgerichtes gewandt hat.

— **Washington. Zwei amerikanische** Firmen versuchten Aenderungen der Bauvorschriften für ein russisches Schlachtschiff zu erlangen, um das Staatsdepartement zu veranlassen, Genehmigung zur Ausfuhr von Panzerplatten, 16-zölligen Geschützen und sonstigen Teilen für ein Schlachtschiff zu erlangen. Mit anderen Worten bedeutet dies, daß das Kriegsschiff in zerlegtem Zustand“ hier gebaut und dann in Rußland zusammengestellt werden soll.

Das Staatsdepartement hat angeblich aus dem Grund Einsprüche gegen die Lieferung erhoben, weil man darauf hinzielt, keine Waffen oder Munitionen an andere Länder zu verkaufen.

— **In Prälatenkreisen im Vatikan** wurde erklärt, daß der Ton der vatikanischen Erwiderung auf die deutsche Note über die Oster-Enzyklika des Papstes freundlicher sein werde als die Enzyklika selbst.

Der Papst hatte mit Kardinal Pacelli, dem päpstlichen Staatssekretär, und Erzbischof Guisseppe Pizzardo, dem Hilfs-Staatssekretär für außerordentliche geistige **Angelegenheiten, eine Konferenz** über die Antwort, die er nach Berlin senden wird.

Der deutsche Botschafter, Dr. Diego von Bergen, hatte vorher mit beiden Kirchenbeamten konferiert.

— **Ottawa. Das Handels-Departement** der Regierung gibt bekannt, daß das mit dem 31. März zu Ende gegangene letzte Fiskaljahr eine sehr große Zunahme des canadischen Auslandshandels mit sich brachte. Im Jahr vorher war bereits ein starkes Ansteigen der Ausfuhr und Einfuhr zu verzeichnen, und dies Steigen hat erfreulicherweise angehalten und hat noch stetig zugenommen. Das jetzt verflossene Jahr zeigt die höchsten Export- und Importziffern seit dem Jahre 1930.

— **Paris. In Süd-Frankreich sind** 5 Flugzeuge der Loyalisten aus Spanien gelandet. Die Flieger waren nach Bilbao unterwegs und gaben an, daß sie sich verflogen hätten. —

— **Warschau, Polen. Achtzig Perso**nen wurden unter dem Verdacht kommunistischer Betätigung verhaftet, als die Polizei in 120 Wohnungen Haussuchungen veranstaltete.

— **Haifa, Palästina. Halim Basta** Boulos Schams, der oberste Eid (Kommandant) von Haifa, wurde von einem Bewohner eines benachbarten Dorfes mit neun Schüssen ermordet.

Schams kämpfte seit 1931 trotz aller Einschüchterungsversuche gegen die terroristische Bewegung.

— **London. Bei der Krönungsparade** in Spithead wird Deutschland durch das Panzerschiff „Admiral Graf Spee“ vertreten sein. Das größte Kriegsschiff wird das argentinische Schlachtschiff „Moreno“ sein, das 24,940 Tonnen Wasserverdrängung besitzt.

— **Belgrad, Jugoslawien. Hier durch** verläßliche Kanäle einlaufende Nachrichten aus Bukarest melden, daß die Ausstoßung von Prinz Nicholas aus der königlichen Familie zu erneuter Agitation gegen das langjährige Verhältnis mit Madame Magda Lupescu geführt habe.

Wie man hier weiterhin erfährt, benutzt die „Eiserne Garde“ die Ausstoßung von Prinz Nicholas aus der königlichen Familie zur Erneuerung ihrer Agitation gegen Frau Lupescu.

General Zizi Cantacuzino, der Präsident der neuen Partei „Alles fürs Vaterland“ — unter diesem Namen operiert zurzeit die als illegal erklärte „Eiserne Garde“ — hat ein Flugblatt herausgegeben, in dem es heißt, der Prinz und seine Gattin wären den Intrigen Madame Lupescus zum Opfer gefallen.

In dem Flugblatt wird ferner betont, daß Nicholas' Frau, die geborene Helen Dumitrișcu, eine Christin und Mutter ei, während Madame Lupescu „halbjüdisch und ausländisch“ wäre.

— **Rom. Italien baut zurzeit Riesen**flugzeuge für einen 12-Stunden-Verkehr zwischen Rom und Addis-Abeba. Die Maschinen sollen 50 Personen befördern und 30 Tonnen Fracht mitnehmen können.

— **Toronto. In letzter Woche ersuchte** Premier Mitchell Hepburn um den Rücktritt des Arbeitsministers David A. Croll und des Generalstaatsanwalts Arthur W. Roebuck. Diese Entwicklung war die Folge der Haltung des Premiers in dem Streik der General Motor-Arbeiter in Oshawa, die von Croll und Roebuck **nicht gebilligt wurde. Die beiden Posten, die durch den Rücktritt der Minister frei** geworden sind, wurde nicht durch die Ernennung neuer Minister besetzt. Premier Hepburn hat die Verwaltung des Arbeitsministeriums selbst übernommen, während Grubenminister Hon. Paul Leduc die Generalstaatsanwaltschaft übernommen hat.

Premier Hepburn von Ontario griff die „unschlüssige Haltung“ der Dominion-Regierung betreffs des Oshawa-Preblems an und erklärt, die Provinz würde die Sache selbst erledigen.

— **Berlin. Am 20 April feierte Reichs**kanzler Adolf Hitler seinen 48. Geburtstag. Wie bei früheren Geburtstagen des Führers fanden in ganz Deutschland Volksfeiern statt.

— **Oshawa, Ont. Durch den Ausstand** in den die Automobilarbeiter in Oshawa getreten sind, verlieren sie über $25,000 an Löhnen täglich. Außerdem sind Arbeiter, Angestellte von etwa 1000 anderen kleineren Firmen in 80 Zentren durch diesen Streik in Mitleidenschaft gezogen, und dadurch für die Arbeiter entstehende Verluste sind unkalkulierbar, werden aber auf etwa $150,000 täglich geschätzt.

— **Berlin. Eine englische Abendzeitung** meldet, daß über hundert Abgeordnete des Unterhauses unter der Führung von Lord Wolimer und Kapitän Strickland vom 24. September bis zum 24. Oktober Deutschland besuchen werden zur Besichtigung der Reichsautobahnen.

— **Edmonton. Am 14. April vertagte** Premier William Aberhart die dritte Session der achten Legislatur von Alberta. Am 7. Juni soll die Legislatur wieder zusammentreten, um das Budget vollständig zu erledigen. Durch Proklamation kann aber die Legislatur noch früher einberufen werden, falls es die Notwendigkeit erheischen sollte.

— **London. Wie verlautet, werden** demnächst Verhandlungen zwischen der Arcos, der sowjetrussischen Handelsvertretung in London, und dem britischen Eisen- und Stahlverein über den Ankauf von 500,000 Tonnen Eisenerz aus Rußland zur Behebung der Rohstoffknappheit eingeleitet werden.

— **London. Nach den neuesten Zei**tungsmeldungen ist die Lage im nordwestlichen Indien, wo es unter den Eingeborenen zu einem Aufstand gekommen ist, sehr ernst. Zwei weitere Regimenter sind für das Unruhegebiet abkommandiert worden. Ein Blatt schrieb, daß man in Moskau Propagandaagenten für dieses indische Gebiet ausgebildet habe.

— **London. Nach ihrem beispiellosen** Rekordfluge Tokio — London werden die beiden japanischen Flieger Jinuma und Tsakugoshi mit ihrem Flugzeug „Gotteswind“ zum Europa-Rundflug aufsteigen. Sie wollen zuerst Berlin, dann Brüssel und Paris besuchen.

— **Rom. Es heißt hier, daß die Füh**rer der Faschisten begierig auf das Einlaufen der Nachircht warten, daß General Franco seine nationalistische Armee in Spanien zu einem neuen Angriff gegen Madrid und Valencia, die provisorische Hauptstadt Spaniens, einsetzte..

— **Edmonton, Alta. Die Legislatur** der Provinz Alberta hat vor ihrer Vertagung die Regierung gesetzlich ermächtigt, durch Proklamation das am 28. Februar für 60 Tage erklärte Moratorium auf alle Privatschulden bis zum Juni auszudehnen.

— **London.** Wachsende Sorge bereitet dem Arbeitsministerium und der Geschäftswelt, die sich von der bevorstehenden Krönungsfeier einen goldenen Segen verspricht, die immer stärker werdende Streikwelle in der englischen Industrie.

— **Moskau.** Landwirtschaftskommissar Moissey Lamkanowitsch ist von seinem Posten enthoben worden. An seine Stelle trat Nikolay Demschenko.

—**London. Wie hier verlautete, wird** der Herzog von Kent an der Hochzeit seines Bruders, des Herzog von Windsor, in St. Wolfgang, Oesterreich, teilnehmen.

— **akt. Unter dem Namen „Defensa Social Argentina contra el Comunismo"** (Soziale Verteidigung Argentiniens gegen den Kommunismus) ist in Buenos Aires eine bedeutende Vereinigung ins Leben gerufen worden, die heute bereits Hunderte von aktiven Mitgliedern zählt, darunter eine große Anzahl von bekannten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Wie in den Statuten ausgeführt wird, bezweckt die Organisation den **Kampf mit allen Mitteln gegen die umstürzlerische und zersetzende Tätigkeit der Komintern.**

— **Dublin. Hier ist der Generalstreik** der Baugewerke in Gang gekommen, nachdem 10,000 Leute an den Ausstand gingen. Sie fordern kürzere Arbeitsstunden und mehr Lohn.

— Die Verurteilung von Kapitän William F. Warms und Chefingenieur Eben S. Abbott von der verunglückten „Morro Castle" wegen sträflicher Fahrlässigkeit im Zusammenhang mit der furchtbaren Brandkatastrophe, bei der auf dem Schiffe in der Nacht vom 8. September 1934 auf der Höhe von Asbury Park, N. J., 134 Menschenleben verloren gingen, ist durch einen einstimmigen Befund des amerikanischen Bundes-Kreis-Appelgerichtes umgestoßen worden.

In der von Richter Augustus N. Hand geschriebenen Gerichtsentscheidung heißt es, daß der Prozeßrichter der unteren Instanz einen Irrtum beging, indem er den Fall des Kapitäns Warms auf Grundlage des Beweismaterials der Jury übertrug und dazu entschied, daß der Fall Abbot ähnlicher Natur sei. Der Appellhof kam ferner zu dem Befund, daß Kapitän Warms in der Notlage in Uebereinstimmung mit den besten Traditionen der Seefahrt handelte.

— aki. „Entwaffnung und Auflösung der faschistischen Ligen! Reinigung der Kader der Polizei u. der Verwaltung!", so lautete die Forderung der Kommunistischen Partei Frankreichs in der „Humanite" am Tage nach den blutigen Straßenkämpfen in der Pariser Vorstadt Clichy. „Man muß mit diesen Gruppierungen (gemeint sind die Parteien de la Roques und Doriots,) Schluß machen. „Man muß Schluß machen mit den Polizeikommandanten, die ihre Umtriebe begünstigen!" Mit solchen und ähnlichen Drohungen versuchte sich die französische Komintern-Sektion von der Schuld an den tragischen Ereignissen rein zu waschen und deckte gerade damit, ohne es zu wollen, die dunkeln Hintergründe des blutigen Dramas von Clichy auf.

— aki. Die vielen Bürgerkriegspezialisten der Komintern, die in der ganzen Welt ihr Unwesen treiben, haben fast sämtlich an den Moskauer Revolutionsschulen eine sorgfältige Ausbildung erfahren. Eine Ausnahme bilden wohl nur die alten bolschewistischen Revolutionäre, die sich die Methoden der roten Agitation, die Technik des Straßenkampfes und die Anwedung des Terrors während der Revolution in Rußland praktisch erwerben konnten und heute als „Lehrer" fungieren.

— aki. Seit der Einführung des Verfassungsschwindels in d. Sowjetunion sind die bolschewistischen Machthaber bestrebt, nach außen hin den Anschein einer gewissen Toleranz auch in religiösen Dingen vorzutäuschen. Daß die angebliche „Demokratisierung" der Sowjetdiktatur dem Vernichtungskampf der bolschewistischen Gottlosen gegen die Religion keinerlei Beschränkungen auferlegt, sondern eher eine Verschärfung dieses Kampfes bedeutet, beweist folgende Meldung des „Eastern Information Bureau."

Auf Anordnung der GPU, ist den Sowjetbürgern verboten worden, an Gottesdiensten teilzunehmen, die in den für die Diplomaten und Ausländer bestimmten, noch offen gehaltenen Kirchen abgehalten werden. Drei orthodoxe Priester sind kürzlich unter dem Vorwand, daß sie bei sich Waffen versteckt und einen Mord an einem Gottlosenfunktionär vorbereitet hätten, erschossen worden. Die Kirche, in der diese Priester amtierten, ist konfisziert und in einen kommunistischen Klub umgewandelt worden.

Der Verband der Gottlosen der Sowjetunion zählt gegenwärtig 6,5 Millionen Mitglieder, von denen ein Drittel weniger als 18 Jahre alt sind. Das Alter der überwiegenden Mehrheit der Mitglieder bewegt sich zwischen 18 und 30 Jahren, wenige unter ihnen sind älter.

Eine andere Meldung besagt, daß der Gottlosenverband von Sibirien beschlossen hat, zur Feier des 20. Jahrestages der bolschewistischen Revolution im November d. J. einen Eisenbahnzug herstellen zu lassen, der den Namen „Der fliegende Gottlose" tragen wird. Dieser Zug wird aus mehreren Waggons bestehen, in denen sich eine Druckerei, eine Radiostation, mehrere starke Lautsprecher, ein Kino sowie eine Ausstellung der „kirchlichen Greuel" befinden werden. Ein Wagen soll für die Aufnahme von 200 Kinobesuchern bestimmt sein. Der „Fliegende Gottlose" ist für die Gottlosenpropaganda in Sibirien bestimmt. Der Kostenvoranschlag beläuft sich auf über eine Million Goldrubel.

Diese Mitteilungen zeigen, daß die Sowjets entschlossen sind, ihre so oft verkündete Drohung wahr zu machen, nicht nur den letzten Priester, sondern auch den letzten Gläubigen auszurotten.

Briefkasten.

J. F. K., Brandon. — Rundschau und Jugendfreund nach Brasilien kostet gerade so viel wie in Canada, und Abonnement ist somit bis zum Oktober 1938 bezahlt. Dankeschön.

Bekanntmachung.

Wir erfahren soeben, daß die Vita Health Company, 265 Portage Ave., Winnipeg, Man., den Vertrieb von Vita Ray Funkketten und Blutreinigungstee wieder in vollem Masse aufgenommen hat und nach wie vor zum Alleinverkauf berechtigt ist. — Der Versandsbetrieb war für drei Wochen unterbrochen. Dieses erklärt die Verzögerung in der Ausführung von Bestellungen und Beantwortung von Briefen, die jetzt wieder schnellstens Erledigung finden und zwar unter gleichem Namen und Adresse.

Im Kampf gegen Kommunismus!

Wer tatkräftig mithelfen will, die immer steigende Gefahr des Kommunismus zu bekämpfen, der lasse sich das Büchlein: „Slave Labor in Soviet Russia" kommen, das in seiner Zusammenstellung absolut zuverlässiger Daten und Augenzeugen-Berichte eine furchtbare Anklage gegen den jüdischen Terror in Rußland darstellt und über die grauenhaften Zustände in den Konzentrationslagern ein erschütterndes Zeugnis ablegt.

Wo unser mangelhaftes Englisch versagt einem Nachbar Aufklärung zu geben, da tut dieses Büchlein einen guten Dienst — es geht von Hand zu Hand und verrichtet so eine große Aufgabe. Das Büchlein enthält 26 Illustrationen und kostet im Einzelpreis nur 35c. Bei größeren Aufträgen Rabatt.

Zu beziehen durch:
B. B. Warkentin,
45 Cedar St., So., — Kitchener, Ont.

„Freie" Bibelkurse

in Deutsch und Englisch, eine Liebesarbeit für den Meister, (nur $1.00 das Jahr, für Drucken, Postgeld, etc.) Passend für das Heim und die Gemeinde, allein und in Gruppen, für Jung und Alt. Die Bibel ist das einzige Textbuch. Der Kursus ist einfach und doch recht tiefgehend.
Von Juli an wird die
Apostelgeschichte
in der Sonntagsschule benutzt.
Offenbarung
(und Daniel)
stehen in Vorbereitung.
(Segenbringend ein ganzes Jahr)
Prediger J. B. Epp, Bibellehrer,
Beatrice, Nebraska.
(früher: Meno, Okla.)

— Die „Deutsche Tagespost" Czernowitz veröffentlicht in Nr. 3897 eine Meldung aus Wien, derzufolge der „Bund jüdischer Frontsoldaten" Oesterreichs aufgrund eines Befehls des Landesmilizkommandos Wien korporativ der Front-Miliz eingegliedert werden soll. Nach Aufstellung der Formationen sollen diese im Rahmen eines Generalappells von führenden Persönlichkeiten der Front-Miliz und Regierungsmitgliedern begrüßt werden.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Bolt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $______
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $______
(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)
Beigelegt sind: $______

Name ____________________

Post Office ____________________

Staat oder Provinz ____________________

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ____________________

Adresse ____________________

— Die „Deutsche La Plata Zeitung" weiß in Nr. 294 aus Santa Fe mitzuteilen, daß es den Behörden gelungen ist, in Rosario vier geheime kommunistische Sendestationen ausfindig zu machen, die täglich kommunistische Propaganda betrieben.

— **Madrid.** Der bekannte Schriftsteller Earnest Hemingway erklärt die blutige Niederlage der Italiener bei Brihuega, durch systematische Zusammenarbeit von 120 Flugzeugen, 60 großen Tanks und 10,000 Infanteriemannschaften auf Seiten der Regierungstruppen, wie in Depeschen von der Armee der Loyalisten mitgeteilt wird.

Ungefähr zur gleichen Zeit wurde an der Madrider Front Miralrio, 22 Meilen nordöstlich von Guadalajara, von den vorgehenden Regierungstruppen eingenommen. Der neue Vorstoß dort brachte die Armee der Loyalisten in ein gebirgiges Terrain, von wo aus Gegolludo, das letzte Bollwerk im Südwesten, das Siguenza, Francos Stützpunkt im Norden schützt, beherrscht werden kann, bis zum Ufer des Henares.

— **Berlin.** Die Ermordung eines nationalsozialistischen Agitators in Argentinien hat in der deutschen Presse und in Beamtenkreisen eine ähnliche Aufregung verursacht, wie seinerzeit die Ermordung des Organisators Wilhelm Gustloff in der Schweiz.

— **London.** Die Möglichkeit, daß Bannware und Kriegsfreiwillige auf dem Luftwege nach Spanien spediert werden, und die Gefahren etwaiger „Zwischenfälle" an der baskischen Küste erschienen als die beiden wichtigsten Probleme in der Durchführung der europäischen Neutralitäts-Maßnahmen.

— **London.** Premier Stanley Baldwin machte bekannt, daß die britische Regierung entschlossen sei, keine Einmischung in ihren Schiffsverkehr zu gestatten.

Er erklärte jedoch, daß die englische Regierung britische Schiffe vor dem Einfahren in den Hafen Bilbao im nördlichen Spanien gewarnt habe, wenigstens für die Zeit, während welcher dort gefährliche Zustände vorherrschen.

— **Athen.** In der Meerenge von Korinth und bei Janina und Preveza wurde ein starkes Erdbeben verspürt.

— **Schanghai.** Jen Wang Nan, der Leiter der Young Brothers Banking Corp., teilt aus der Provinz Szechuan mit, daß fast die Hälfte der 76 Millionen Köpfe zählenden Bevölkerung wegen der fuchrtbaren Hungersnot auf der Flucht ist.

— **Wie 1936 der Deutschlandsender** die Jugend der Welt zum Olympia, so ruft jetzt der Reichssender Breslau die Sänger deutscher Zunge zum XII. Deutschen Sängerbundesfest 1937, das vom 28. Juli bis 1. August in Breslau veranstaltet wird. Hell klingt der Sängergruß „Grüß Gott mit hellem Klang" durch den Aether. Er bringt zu den Sangeslustigen in allen deutschen Gauen; er tönt über die Grenzen hinweg und findet überall dort vielfaches Echo, wo Freunde des deutschen Liedes wohnen.

37.

nn.
dem
den.
gen.
nen
in
Teu.

ald.
Re.
mt.
tat.

ische
dem
örd.
nig.
dort

Ko.
vur.

der
fing
huan
illio.
vegen
der

ender
a, so
die
Deut.
vom
der.
nger.
Lang"
San.
n; er
fin.
wo
nen.

037

wieder
einl.
esseres
noch
rechen

nschen,
es ein
r
n.

95.00
75.00
125.00
175.00
175.00
225.00
300.00
375.00
300.00
400.00
295.00
685.00
100.00
75.00
150.00
200.00
225.00
195.00
375.00
300.00
450.00
550.00
825.00
750.00